

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Ist Pilatus unschuldig?

Passionsdarsteller: Statthalter kein Instrument

Am Karfreitag verurteilte Pontius Pilatus Jesus Christus zum Tod am Kreuz – und wusch dennoch seine Hände symbolisch in Unschuld. Die beiden Oberammergauer Pilatus-Darsteller Carsten Lück (im Bild rechts beim Gespräch mit Maximilian Stöger als Hohepriester Kaiphas) und Anton Preisinger zweifeln diese Unschuld an.

► Seite 5

Kritisch

Wegen seiner eigenen Erfahrungen mit dem Kommunismus stand Papst Johannes Paul II. der Befreiungstheologie äußerst kritisch gegenüber. In Lateinamerika setzte er deshalb zahlreiche Bischöfe ab. ► Seite 2/3

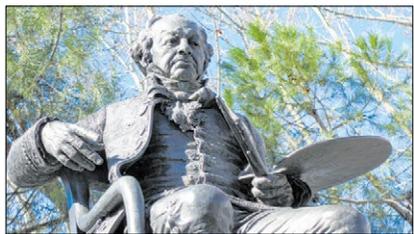


Ungewöhnlich

Wie haben sich Zeitzeugen durch die Passion Christi verändert? Ein junges Team präsentiert in ganz neuem Format aus Film und Theater menschliche Perspektiven. Jesus lassen sie dabei aus. ► Seite 19



Foto: Passionsspiele Oberammergau 2022/Birgit Gudjonsdottir

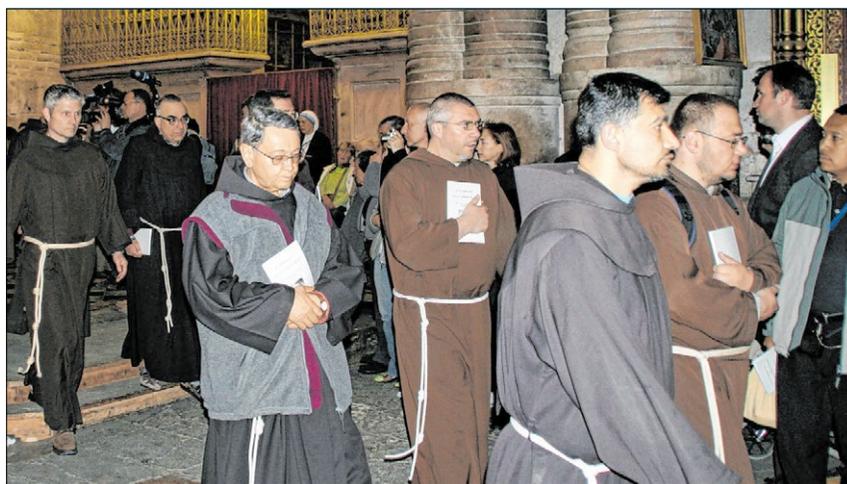


Bedeutend

Francisco de Goya ist einer der bedeutendsten spanischen Maler. In Madrid schuf der Künstler, der vor 275 Jahren geboren wurde, eine zweite Sixtina. ► Seite 20/21

Unerlaubt

Mit einem Schreiben reagiert der Vatikan auf Wünsche, homosexuelle Paare zu segnen. Nach Meinung von Kardinal Marcello Semeraro ist die Kirche in dieser Frage „dem Willen Gottes unterworfen“. ► Seite 7



Eine Art Geburtsort des Christentums markiert die Grabeskirche in Jerusalem: Hier ist Gottes Sohn nach der Überlieferung von den Toten auferstanden. Das Gotteshaus teilen sich mehrere Konfessionen. Die Franziskaner, die die Katholiken betreuen, sind zuversichtlich, dass schon bald wieder viele Pilger ins Heilige Land reisen können. ► Seite 16/17

Leserumfrage

Zu Ostern bitten Bund und Länder die Kirchen, Gottesdienste möglichst nur virtuell stattfinden zu lassen (Seite 4). Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Georg Bätzing, will jedoch an Präsenzgottesdiensten festhalten. Ist das unvorsichtig oder gerade zu Ostern richtig so?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

ALLERGISCH AUF MARXISMUS

Tiefe kulturelle Kluft

Johannes Paul II. hatte ein gespaltenes Verhältnis zur Befreiungstheologie

Theologen wurden gemäßregelt, eine ganze Bischofsriege ausgetauscht. Die linke Befreiungstheologie war nichts für den Papst aus dem kommunistischen Polen. Ihr Anliegen freilich verstand er gut.

Die Befreiungstheologie aus Lateinamerika gehört für viele zu den wunden Punkten der langen Amtszeit von Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005). Den Untergang des Kommunismus in seiner Heimat Polen und im gesamten Ostblock hat er tatkräftig befördert, ja mitbewirkt. Als Antikommunist, dessen Steckepferd das christliche Menschenbild war, reagierte er jedoch geradezu allergisch auf jedwede christliche Annäherung an den Marxismus.

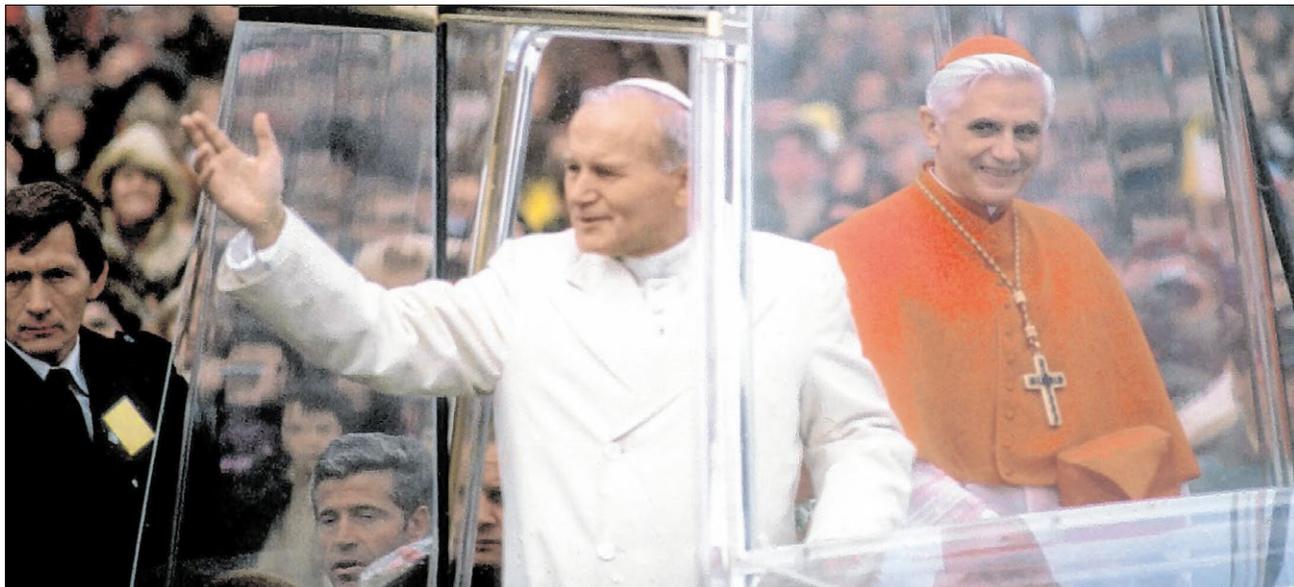
In Lateinamerika stand die katholische Kirche bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts häufig auf Seiten der Mächtigen, stützte Despoten und Diktatoren. In den 1960er Jahren entstand dann zunächst in sogenannten Basisgemeinden Brasiliens eine Gegenbewegung. Sie wollte der „Stimme der Armen“ Gehör verschaffen und wandte sich gegen Entrechtung und Unterdrückung.

Dieser Neupositionierung von unten schlossen sich die Bischöfe Lateinamerikas bei ihren Vollversammlungen 1968 in Medellín und 1979 in Puebla an. Mit päpstlicher Zustimmung wurde die „Option für die Armen“ zum Programm.

Doch unter Johannes Paul II. kritisierte der Vatikan nun, dass bestimmte Vertreter der sogenannten Befreiungstheologie in ihrer Gesellschaftsanalyse auch marxistische Deutungsmuster gebrauchten und einige wenige sogar zur Revolution aufriefen. Würde hier der Theologe zum marxistischen Politologen, zum Werkzeug für den Klassenkampf?

In die Schranken weisen

Mit einem Dekret der Glaubenskongregation vom August 1984 wollte die vom späteren Papst Benedikt XVI. und damaligen Kurienkardinal Joseph Ratzinger geleitete Vatikanbehörde die lateinamerikanischen Theologen in die Schranken weisen. Offenbar fürchtete Johannes Paul II., der Papst aus Polen, einen marxistischen Einfluss auf die Ortskirchen in Mittel- und Südamerika.



▲ Papst Johannes Paul II. und Kardinal Joseph Ratzinger, damals Erzbischof von München und Freising, am 19. November 1980 bei einer Fahrt durch München im Papamobil. Als Präfekt der Glaubenskongregation wies Kardinal Ratzinger in den 80er Jahren auf Geheiß des Papstes lateinamerikanische Befreiungstheologen in die Schranken: Viele von ihnen wurden mit Lehr- und Schreibverboten belegt oder suspendiert, da Johannes Paul II. die Befreiungstheologie für zu politisch hielt.

In der Instruktion heißt es, dass die Befreiungstheologie „schwerwiegend vom Glauben der Kirche abweicht, mehr noch, dessen praktische Leugnung bedeutet“. Die Bibel werde auf ihre politische Botschaft verkürzt, dem Tod Christi eine „ausschließlich politische Deutung“ gegeben, die Eucharistie „zur Feier des Volkes in seinem Kampf“.

Ratzinger machte viele Anleihen an den Marxismus aus. Zugleich schränkte er ein, dass er nicht jene verurteilen wolle, die sich im Geist des Evangeliums um die Armen kümmerten. Trotzdem begann eine polemische Debatte.

Das lag zu einem guten Teil daran, dass das Vatikanpapier weder Ross noch Reiter nannte und so einen Generalverdacht nährte. Theologen sprachen damals von einem römischen Albtraum, den es in Wirklichkeit nicht gebe. So geißelte die Instruktion etwa die marxistischen Systeme als „Schande unserer Zeit“.

Im Hintergrund des Konflikts stand eine tiefe kulturelle Kluft: Den Lateinamerikanern ging es darum, Theologie „mit dem Gesicht zur Welt“ (Johann Baptist Metz) zu machen. Und dazu gehörte, aus soziologischer und politischer Sicht die Frage nach den Wurzeln von Gewalt und Ungerechtigkeit zu stellen – nicht aber dem Gesellschaftssystem der damaligen Sowjetunion und ihrer Trabantenstaaten zu huldigen.

Dieser Position konnte der Papst aus Polen, der die Folgen der repressiven Politik im Ostblock jahrzehntelang am eigenen Leib erlebt hatte, nicht folgen – und machte vielfach kurzen Prozess: Theologen und Priester wie Clodovis Boff, der theologisch bedeutsamere, aber weniger bekannte Bruder von Leonardo Boff, Antônio Moser und der später von Papst Franziskus rehabilitierte Priesterdichter Ernesto Cardenal wurden mit Lehr- und Schreibverboten belegt oder suspendiert.

Kehrtwende 1986

Dennoch breiteten sich Denkmuster der Befreiungstheologie auch nach Afrika und Asien aus. 1986 veröffentlichte der Vatikan ein weiteres Papier zur Befreiungstheologie – eine Art Wiedergutmachungsversuch. Ausdrücklich wurden nun deren Anliegen gewürdigt und eine positive Sicht des katholischen Freiheitsverständnisses entfaltet. Johannes Paul II. nannte die Befreiungstheologie nun „nützlich und notwendig“.

Dennoch fremdelte Karol Wojtyła weiter mit dem Kurs der Kirche in Lateinamerika. Seine Erfahrung aus der polnischen Untergrundkirche war laut Papstbiograf Matthias Drobinski: „Wir sind nur dann stark und dann gut, wenn wir zusammenstehen; wenn zwischen uns keine Lücke entsteht.“ Innerkirchliche

Diskussionen betrachtete der Papst als unangebracht, ja sogar als Bedrohung.

So etablierte Johannes Paul II. in Lateinamerika aus seinem Verständnis von Einheit heraus eine neue Bischofsgeneration. In Brasilien, aber auch in anderen Ländern wurden betont konservative Charaktere eingesetzt: etwa die Opus-Dei-Männer Juan Luis Cipriani Thorne in Lima/Peru oder Fernando Sáenz Lacalle in San Salvador, letzterer als Nachfolger der 1980 ermordeten Ikone Óscar Romero. Der Kolumbianer Dario Castrillón Hoyos wurde Generalsekretär und später Präsident des lateinamerikanischen Bischofsrats Celam.

Die Freiburger Theologieprofessorin Ursula Nothelle-Wildfeuer betont, der Papst aus Polen habe eine „Theologie der Menschenrechte“ verfolgt. Deren Verwirklichung sei für ihn der „Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Verkündigung überhaupt“ gewesen.

Bei aller Auseinandersetzung um die Befreiungstheologie sei es Johannes Paul II. gewesen, der die Formel der „Option der Kirche für die Armen“ am Ende hoffähig gemacht habe. Auch hier gilt wohl, was Drobinski als Merkmal des gesamten Wojtyła-Pontifikats sieht: Johannes Paul II. sei „Revolutionär und Reaktionsär zugleich“ gewesen.

Alexander Brüggemann

Ende der Einbahnstraße

Vor 50 Jahren erschien die „Theologie der Befreiung“ von Gustavo Gutiérrez

Rückblickend markiert das Datum eine Zeitenwende: 1971, vor 50 Jahren, erschien das Buch des peruanischen Hochschullehrers Gustavo Gutiérrez über die „Theologie der Befreiung“. Es bedeutete das Ende „des üblichen Einbahnstraßenverkehrs“ zwischen Europa und dem Rest der christlich geprägten Welt, formulierte der Münsteraner Theologe Johann Baptist Metz im Vorwort der deutschen Ausgabe. Erstmals entfaltete sich ein Austausch, eine „gegenseitige Entwicklungshilfe“ – weil eine eigenständige Praxis und Theologie entstanden war.

In ihrem Mittelpunkt steht die „Option für die Armen“. Neu war, dass sich der christliche Glaube mit diesem Ansatz in der Geschichte verwurzelt; im Hier und Jetzt, orientiert an den Armen, den Opfern der Systeme – egal, ob rechts- oder linksdiktatorisch oder oligarchisch ausgerichtet. Und von denen gab es in Lateinamerika viele. Ganz anders ist auch, dass nicht ein abstraktes Lehr- und Ideengebäude im Vordergrund steht, sondern das Bemühen der Menschen in ihren Basisgemeinden, ihr Leben im Sinne des Evangeliums zu deuten. Es geht um Praxis.

Theologisch kennzeichnend für den Ansatz ist die Überwindung der Neuscholastik, mit der sich der Katholizismus seit Mitte des 19. Jahrhunderts vom Rest der Welt abgekapselt hatte. „Die Kirche hat sich im Wesentlichen jahrhundertlang mit der Formulierung von Wahrheiten befasst und bei all dem nichts für die Schaffung einer besseren Welt getan“, monierte der niederländische Theologe Edward Schillebeeckx.

Gutiérrez, dessen Werk in 13 Sprachen übersetzt wurde, kritisierte eine Orthodoxie, „die nichts anderes ist als eine Treue zu einer hinfälligen Tradition“ – und die die Befreiungstheologie nach seinen Worten durch eine „Orthopraxis“ ersetzen wollte.

Die befreiungstheologische Bewegung entstand von unten – gedanklich auch im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965) mit seinen Aufbrüchen. Schon kurz danach, 1968, erhob die Lateinamerikanische Bischofsversammlung in Medellín die Option für die Armen zum Programm.

Trotzdem gab es nie „die“ Befreiungstheologie; sie war nie ein monolithischer Block. Stark ausgeprägt war sie im armen Nordosten Brasiliens, wo mit Bischof Hélder Câmara eine prägende Figur wirk-

te; aber auch in Mittelamerika, wo der salvadorianische Theologe Jon Sobrino und der nicaraguanische Dichter-Priester Ernesto Cardenal Akzente setzten. In Chile und Argentinien spielten Befreiungstheologie eine geringere Rolle.

Nicht zuletzt die Vielgestaltigkeit und begriffliche Nähe zum Marxismus in der soziologischen Analyse der Gesellschaft machten Rom nervös. Unter Papst Johannes Paul II. eskalierte der Konflikt. Er zerschlug durch Aufteilung die Bistümer besonders sozial engagierter Bischöfe und nahm mit seiner Personalpolitik massiven Einfluss auf die Ortskirchen (*siehe links*).

Paradoxerweise war es derselbe Johannes Paul II., der auf seine Art in Osteuropa befreiungstheologisch gegen die dortigen Regime agierte und zu deren Zusammenbruch beitrug – und sich später in Lehrschriften kapitalismuskritisch zeigte.

Geistliche als Minister

Zum Bruch mit Rom kam es, wenn Priester staatliche Ämter übernahmen. Vor allem jene vier Geistlichen, die ab 1979 in Nicaraguas Revolutionsregierung Minister wurden, erzürnten den Vatikan. Oder Jean-Bertrand Aristide, zwischen 1990 und 2004 mehrmals Staatspräsident Haitis, und Ex-Bischof Fernando Lugo, von 2008 bis 2012 Präsident in Paraguay.

Sie alle bilden aber eben nur eine befreiungstheologische Facette ab. Die meisten Vertreter akzeptieren die Trennung von kirchlichen und staatlichen Aufgaben. Sie wollen eine bessere Welt – ohne den Himmel aus den Augen zu verlieren.

In 50 Jahren hat sich die „Teología de la liberación“ vielfach gewandelt und erneuert. Der Samen breitete sich in Afrika, Asien und Nordamerika aus, das Themenspektrum erweiterte sich. Menschenrechte und Umweltfragen bestimmen viele Debatten an der Basis, ebenso der Feminismus. Auch Globalisierungskritik, verbunden mit der Frage nach fairem Handel und Schuldenerlass, stehen heute auf der Tagesordnung.

Ausgangspunkt Bibel

Anderes dagegen bleibt: Ausgangspunkt ist nach wie vor die Bibel und ihre praktische Botschaft der Befreiung. Eine zentrale Stelle findet sich im alttestamentlichen Buch Exodus: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Anstreiber habe ich gehört. Ich kenne sein Leid.“ Geblieben ist auch, dass Basisgemeinden deutlich weniger auf Priester und Bischöfe fixiert sind und eigene Gottesdienstformen entwickeln.

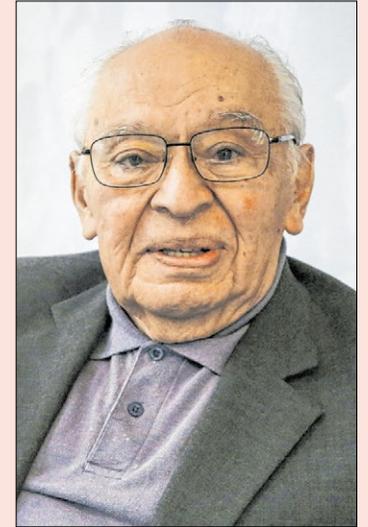
Rom sucht immer noch seine Form des Umgangs, hat aber gelernt. Besonders augenfällig war das 2018, als mit Óscar Romero der bekannteste befreiungstheologische Märtyrer heiliggesprochen wurde. 1980 hatten rechtsextreme Milizionäre den Erzbischof von San Salvador am Altar erschossen.

Maßgeblich befördert hat das Heiligsprechungsverfahren ein anderer Lateinamerikaner: der Argentinier Jorge Mario Bergoglio, seit 2013 Papst Franziskus. Mit ihm rückten Armut und Ausgrenzung auch offiziell in die Mitte der katholischen Kirche. *Michael Jacquemain*



▲ Die Heiligsprechung Óscar Romeros – im Bild Jugendliche mit einem Heiligenbild Romeros beim Weltjugendtag 2019 in Panama – bedeutete eine weitere Annäherung Roms an die Befreiungstheologie. *Fotos: KNA*

Zur Person



Gustavo Gutiérrez (92) gehört zu den Begründern der sogenannten Theologie der Befreiung. Mit ihr reagierten Theologen seit den 1960er Jahren auf wachsende soziale Missstände in Lateinamerika. Gutiérrez' 1971 erschienenes und in zahlreiche Sprachen übersetztes Buch „Theologie der Befreiung“ gab der Bewegung ihren Namen. Die Befreiungstheologie führte auch zum Ansatz der sogenannten Basisgemeinden.

Der am 8. Juni 1928 in Lima geborene Gutiérrez studierte in Lima, Löwen und Lyon Medizin, Philosophie, Psychologie und Theologie. Lange lehrte der Priester als Professor an der Katholischen Universität in Lima. In den vergangenen Jahren arbeitete er – auch kritisch – die Geschichte und Spiritualität der Befreiungstheologie auf.

Während Rom Mitte der 80er Jahre gegen die Befreiungstheologen Leonardo und Clodovis Boff vorging, lehnte die Peruanische Bischofskonferenz 1984 Maßnahmen gegen Gutiérrez ab. Ab 1990 wurden seine Schriften von der Glaubenskongregation und den peruanischen Bischöfen untersucht, ohne dass es zu Konsequenzen kam. Er selbst räumte „Übertreibungen, sogar einige Irrtümer“ der Befreiungstheologie ein. Wiederholt distanzierte er sich vom Marxismus. 1999 trat Gutiérrez dem Dominikanerorden bei. Viel Zeit verbringt er in Limas Armenviertel Rímac. Er erhielt Dutzende Ehrendokortitel und wichtige internationale Auszeichnungen. *KNA*

Hinweis

Im Jahr 2004 veröffentlichte Gustavo Gutiérrez mit Gerhard Ludwig Müller, damals Bischof von Regensburg, das Buch „An der Seite der Armen“. Es ist im Sankt Ulrich Verlag erschienen und gebraucht im Internet erhältlich.

Kurz und wichtig



Bundesverdienstkreuz

Der Jesuit Klaus Mertes (66; Foto: KNA) wird für seinen herausragenden Einsatz bei der Aufarbeitung sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt – gemeinsam mit dem Betroffenenvertreter Matthias Katsch. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier wird die Orden nach Ostern überreichen. Mit Blick auf seine persönlichen Verdienste verwahrt sich Mertes dagegen, als Aufklärer gefeiert zu werden. „Ich bin nicht der Aufklärer. Aufklären müssen andere.“ Der Jesuit fordert eine unabhängige Instanz für die Aufklärung des innerkirchlichen Missbrauchs.

Gedenkbuch

Für den verstorbenen Papst-Bruder Georg Ratzinger ist im Regensburger Verlag Schnell & Steiner ein Gedenkbuch erschienen. Herausgegeben von Erzbischof Georg Gänswein und dem Theologen Christian Schaller, trägt der Band den Titel „Ein Priester im Dienst der Musica Sacra“. Er enthält unter anderem Reden von der Begräbnisfeier für den langjährigen Regensburger Domkapellmeister, der am 1. Juli 2020 im Alter von 96 Jahren gestorben war. Außerdem ist eine Auswahl von Kondolenzschreiben abgedruckt.

Kritik an Bluttest

Die geplante allgemeine Kostenübernahme der Krankenkassen für nicht-invasive pränatale Bluttests bei Risikoschwangerschaften muss aus Sicht der Christdemokraten für das Leben (CDL) parlamentarisch verhindert werden. „Dieser Test, der in erster Linie nach ungeborenen Kindern mit Down-Syndrom fahndet, dient fast ausschließlich der Selektion“, kritisierte der Vize-Bundesvorsitzende der CDL, Hubert Hüppe. Die Indikation sei so weit gefasst, dass der Test quasi zu einer Reihenuntersuchung werde. Auch bestehe die Gefahr einer möglichen Geschlechtsselektion.

Sterbehilfegesetz

Ein Gesetzentwurf zur Regelung der Suizidbeihilfe hat die erste parlamentarische Hürde genommen. Das Büro der Abgeordneten Katrin Helling-Plahr (FDP) bestätigte einen entsprechenden Medienbericht. Demnach erreichte der Entwurf mit den Unterschriften von inzwischen 38 Unterstützern das notwendige Quorum von fünf Prozent der Abgeordneten, um in den Bundestag eingebracht zu werden. Zu den Unterstützern gehören Abgeordnete von FDP, SPD und Linken, darunter der sozialdemokratische Gesundheitsexperte Karl Lauterbach und Petra Sitte (Die Linke).

Mahlfeiern beim ÖKT

Die Veranstalter des dritten Ökumenischen Kirchentags (ÖKT) im Mai in Frankfurt haben ihr Konzept für „ökumenisch sensibel gestaltete“ Mahlfeiern in konfessionellen Gottesdiensten vorgestellt. Die katholische Theologin Dorothea Sattler, die dem ÖKT-Präsidium angehört, erwartet, dass die Bitte des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, befolgt wird. Der hat gemeinsamen Mahlfeiern eine Absage erteilt.

NACH MISSBRAUCHSGUTACHTEN

„Das ist mir zu einfach“

Kardinal Woelki gesteht Schuld ein, lehnt Rücktritt aber ab

KÖLN (KNA) – Nach der Vorstellung des Missbrauchsgutachtens für das Erzbistum Köln lehnt Kardinal Rainer Maria Woelki (64) einen Rücktritt ab.

„Die moralische Verantwortung einfach mitnehmen und gehen zum Schutz des Ansehens von Bischofsamt und Kirche – das ist mir zu einfach. Und in meinen Augen ist es auch falsch“, sagte der Erzbischof am Dienstag in Köln: „So ein Rücktritt wäre nur ein Symbol, das nur für eine kurze Zeit hält.“ Er könne es nur aus seinem Amt heraus besser machen. „Ich werde in Zukunft alles dafür tun, dass möglichst keine Fehler mehr passieren können.“

Woelki gestand ein, im Umgang mit Missbrauchsfällen Schuld auf sich geladen zu haben. Zwar wisse er durch das Gutachten, dass er etwa im Fall des beschuldigten Priesters O. pflichtgemäß und rechtssicher gehandelt habe. „Aber es geht nicht nur darum, das Richtige zu tun, sondern alles Menschenmögliche zu tun. Und das habe ich nicht getan.“ Es wäre besser gewesen, wenn er den Fall nach Rom gemeldet hätte.

Jedem der im Gutachten genannten über 300 Betroffenen von sexuellem Missbrauch bot Woelki ein Gespräch an: „Kommen Sie, wenn Sie möchten, und ich will versuchen, ihnen zuzuhören.“ Er könne aber jeden verstehen, der nach den schlimmen Erfahrungen nicht mit einem Vertreter der Kirche reden wolle.



▲ Kardinal Rainer Maria Woelki bei der Pressekonferenz am Dienstag. Foto: KNA

Das am Donnerstag voriger Woche vorgestellte Gutachten zeigt auf, wie Bistumsverantwortliche mit Fällen sexualisierter Gewalt durch Priester umgingen. Die Untersuchung hält in 24 von 236 ausgewerteten Aktenvorgängen 75 Pflichtverletzungen durch acht Amtsträger fest, darunter Erzbischöfe, Generalvikare und Personalchefs.

Zu den Beschuldigten zählen der Hamburger Erzbischof Stefan Heße (54) und der Kölner Weihbischof Dominikus Schwaderlapp (53), die dem Papst bereits ihren Rücktritt angeboten haben, sowie der 2017 verstorbene Kardinal Joachim Meisner. Woelki wurde kein rechtliches Fehlverhalten nachgewiesen.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Möglichst nur virtuell feiern

Regierung: Ostergottesdienste bitte wieder ohne Gläubige

DRESDEN (KNA) – Bund und Länder wollen die dritte Corona-Welle mit verschärften Einschränkungen zu Ostern brechen. Dazu wollen sie unter anderem die Kirchen bitten, Gottesdienste möglichst nur virtuell zu feiern.

In der Nacht zum Dienstag wurde „eine mehrtägige, sehr weitgehende Reduzierung aller Kontakte“ für die Zeit von Gründonnerstag (1. April) bis Ostermontag (5. April) beschlossen. Gründonnerstag und Karsamstag sollen einmalig als Ruhetage festgelegt werden. „Bund und Länder werden auf die Religionsgemeinschaften zugehen mit der Bitte, religiöse Versammlungen in dieser Zeit nur virtuell durchzuführen“, heißt es in dem Papier zu den weiteren Corona-Maßnahmen.

„Ostern ist das wichtigste Fest für uns, Gottesdienste sind kein Beiwerk“, erklärte dazu am Dienstag der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing. Man sei vom Beschluss überrascht worden. „Zu Weihnachten haben wir gezeigt, wie wir mit Vorsicht Messe feiern können“, erklärte Bätzing. Darauf wolle man an Ostern nicht verzichten. Dies werde man in Gespräche mit der Politik einbringen.

2020 hatte der Vatikan Bischöfe und Priester wegen der Pandemie bereits angehalten, die Gottesdienste ohne Anwesenheit von Gläubigen zu feiern. Es gab viele Live-Übertragungen, digitale Feiern und Anregungen zu Hausgottesdiensten. Auch in diesem Jahr planen die meisten Gemeinden mit digitalen Formaten oder Gottesdiensten im Freien.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 10

War die Papst-Reise in den Irak ein nachhaltiger Erfolg für den interreligiösen Dialog?

27,4 % Ganz gewiss! Sie hat Christen und Muslime einander näher gebracht.

68,4 % Eher nicht. Die Muslime sind dadurch nicht toleranter geworden.

4,2 % Die Frage ist eher, ob solche Reisen in Corona-Zeiten sein müssen.

VORBEREITUNG DER PASSIONSSPIELE 2022

„Eine ziemlich fiese Person“

Pilatus-Darsteller nehmen dem römischen Statthalter seine Unschuld nicht ab

OBERAMMERGAU – Bei den auf 2022 verschobenen Passionsspielen in Oberammergau teilen sich Carsten Lück (51), technischer Leiter im Münchner Volkstheater, und Hotelier Anton Preisinger (52) die Rolle des Pontius Pilatus. Im Interview sprechen die beiden über den Charakter des römischen Statthalters, warum sie ihm sein Unschuldsetue nicht abnehmen und was Pilatus vom Verräter Judas unterscheidet.

Herr Lück, Herr Preisinger, im März 2020 war wegen Corona plötzlich Schluss mit den Vorbereitungen auf die Passion. Hatten Sie überhaupt die Möglichkeit, als Pilatus mal richtig zu agieren?

Preisinger: Wir hatten schon die ersten Proben auf der Bühne mit dem Volk. Die sind immer besonders spannend, weil man dann direkt unter der Beobachtung der Bevölkerung steht.

Lück: Anfangs sind wir immer im Kleinen Theater, um zu üben. Dann geht es auf die große Bühne. Bei allen Proben waren wir dabei und haben in jeder zweiten Szene durchgewechselt.

Herr Lück, in zwei Passions-Spielzeiten haben Sie Judas verkörpert. Wenn man den Verräter gespielt hat, kann man sich dann besser in den Richter hineinversetzen?

Für mich stellt der Judas eine tragische Figur dar. Am Beginn war er zumindest auf der richtigen Seite, aber letztlich ist er halt ein bisschen zu ehrgeizig. Pilatus dagegen ist von Anfang an eine ziemlich fiese Person. Der hat keine Lust auf diese Außendienststelle in Jerusalem. Deshalb sorgt er brutal für Ruhe im Land.

Sie, Herr Preisinger, agierten als Judas und als hoher Priester Kaiphas. Letzterer ist es, der den Pilatus nötigt, ein Urteil über den Unruhbestifter Jesus zu sprechen. Nimmt man aus beiden Rollen Erfahrungen mit?

Auf jeden Fall. Als ich den Kaiphas gespielt habe, gab es sehr viele Berührungspunkte mit dem Pilatus. Judas und Pilatus haben beide Brüche in ihren Handlungsweisen. Beim Judas, der als Apostel Jesus folgt, fragt man sich, warum dieser Verrat passiert. Pilatus ziert sich erst, Jesus umzubringen, lässt aber dann das Todesurteil vollstrecken. Aus



▲ Anton Preisinger (52, li.) und Carsten Lück (51) teilen sich bei den Oberammergauer Passionsspielen die Rolle des römischen Statthalters Pontius Pilatus, der Jesus zum Tod verurteilte. Fotos: Passionsspiele Oberammergau 2022/Gabriela Neeb

solch verschiedenen Perspektiven – als Jünger, als geistlicher Gegenspieler und jetzt als weltliche Macht – an die Passion heranzugehen, ist eine große Herausforderung.

Wie begehrt ist die Pilatus-Rolle?

L: Jede Hauptrolle ist begehrt. Aber als Pilatus hast du natürlich einen wichtigen Auftritt. Gerade in der Szene, wo die Empörung im Volk um sich greift und wahnsinnig viele Menschen auf der Bühne stehen – da die Federführung zu haben, ist schon beeindruckend.

P: Wenn man sagt, dass man in der Passion den „Pilatus“ spielt, kann jeder mit dem Namen etwas anfangen. Beim „Kaiphas“ war das schwieriger. Da musste ich erstmal erklären, wer das ist.

Pilatus wirkt in den Evangelien, als sei er vom jüdischen Volk genötigt worden, Jesus hinzurichten. Wie sehen Sie ihn?

P: Gerade auf unserer Israelfahrt und in vielen Gesprächen ist uns bewusst geworden, dass das ein blutrünstiger Despot war, der das

jüdische Volk nicht sehr fein behandelt hat. Warum er sich so ziert, Jesus töten zu lassen, und sich von den Priestern dazu treiben lässt, obwohl er doch so eine hohe Position hat – an diesen Fragen haben wir mit Spielleiter Christian Stückl viel gearbeitet.

Und warum lässt er sich treiben?

L: Wir waren ja noch mittendrin. Dabei hat uns der berühmte Satz, dass er seine Hände in Unschuld wäscht, vor ein Problem gestellt. Denn wir haben diese Unschuld nicht gesehen. Ich nehme ihm das nicht ab. Der Römer Pilatus hat auf diese religiösen Streitigkeiten und auf dieses Volk einfach keine Lust gehabt. Er wollte am Ende des Tages seine Ruhe haben, und dann hat er die Verurteilung durchgezogen.

Zwischen Pilatus und Jesus entwickelt sich auf einmal ein ungewöhnlicher Dialog ...

P: Es klingt zwar ein wenig nach einer intellektuellen Auseinandersetzung, doch die beiden sprechen auf unterschiedlichen Ebenen. Jesus

sieht alles aus seiner religiösen Perspektive. Pilatus sagt deshalb auch: „Ich bin an euren religiösen Streitereien nicht interessiert.“ Er hat nur im Blick, dass Jesus immer mehr Leute um sich schart und die Geistlichkeit sich von seinen Lehren angegriffen fühlt. Pilatus möchte aber keine Unruhe.

L: Pilatus prüft Jesus, aber er stellt ihn als lächerlich dar. Er will damit auch den Hohen Rat und Kaiphas bloßstellen, um zu signalisieren: Was habt ihr es so wichtig mit dem? Das ist doch ein dahergelaufener Wanderprediger und ihr macht da so ein Riesen-Bohei.

Kaiphas aber mahnt ihn: „Wenn du ihn freilässt, bist du kein Freund des Kaisers.“

P: Man kann das so sehen. Wir kamen überein, dass der Kaiphas, politisch betrachtet, nicht wirklich in der Lage war, Pilatus an den Karren zu fahren. Pilatus dürfte eher ein Spielchen mit Kaiphas getrieben haben. Jesus können wir umbringen, mag er gedacht haben, aber ich tanze nicht nach Kaiphas' Pfeife.

Nun zur Frage aller Fragen: Was ist Wahrheit? Haben Sie eine Antwort?

P: Bei den Proben stellte Pilatus die Frage „Was ist Wahrheit?“, dann schlug er Jesus ins Gesicht und sagte: „Das ist Wahrheit.“ Damit macht er deutlich: Er hat hier die Macht, und was er sagt, ist die Wahrheit.

L: Wir dürfen ja nicht zu viel verraten. Aber auch das Kostüm des Pilatus, der ja ein römischer, hoher Soldat war, unterstreicht das.

Der Evangelist Matthäus erwähnt die Frau des Pilatus, die nach einem bösen Traum ihren Mann anfleht, die Hände von Jesus zu lassen. Hätte er auf sie hören sollen?

P: Es gibt Theologen, die sagen, es musste so kommen, dass Jesus am Kreuz endet. Ich bin kein Freund davon, alles nur als schicksalhafte Entwicklung zu sehen. Wir haben es hier mit handelnden Menschen zu tun. Vielleicht wäre die Geschichte des Christentums tatsächlich anders verlaufen.

L: So wie wir den Pilatus darstellen, ist das kein Mann, der auf seine Frau hört. Das passt nicht in sein Weltbild. Denn weich wollte der nicht sein.

Interview: Barbara Just



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... um gute Erfahrung mit dem Bußsakrament. Beten wir darum, das Bußsakrament in neuer Tiefe erfahren zu dürfen, um so die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes besser zu verkosten.



ORTHODOXER VORSTOSS

Gemeinsames Datum für Ostern ab 2025?

CHAMBESY/ROM (KNA) – Für eine orthodoxe Kalenderreform plädiert der Leiter der Ständigen Vertretung des Patriarchats von Konstantinopel beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), Erzbischof Job Getcha von Telmessos.

Mit Blick auf das 1700-Jahr-Jubiläum des Ersten Ökumenischen Konzils von Nizäa 2025 erklärte er, dies wäre „eine gute Gelegenheit, die Christen über die Notwendigkeit einer Kalenderreform und eines gemeinsamen Osterdatums aufzuklären, um den Beschlüssen des ersten Ökumenischen Konzils wirklich treu zu bleiben“. Dass das östliche und das westliche Osterdatum in diesem Jahr zusammenfallen, sollte als Ermutigung in diese Richtung verstanden werden.

Kardinal Kurt Koch, vatikanischer Ökumene-Minister, begrüßte den Vorstoß. „Ostern ist das höchste Fest der Christen. Deshalb wäre es ein sehr schönes und wichtiges Zeichen, wenn wir Christen für dieses Fest ein gemeinsames Datum hätten“, zitiert ihn das Portal kath.ch. Dieser Wunsch liege „Papst Franziskus und auch dem koptischen Papst Tawadros sehr am Herzen“.

Kleine Liturgiereform im Dom

In der Petersbasilika verbietet eine neue Anweisung Messen ohne Gläubige

ROM – Im Vatikan heißt es, der „Krieg der Messen in Sankt Peter“ sei ausgebrochen. Seit Beginn der Woche sollen Liturgien im außerordentlichen Ritus nur noch zu bestimmten Zeiten in einer einzigen Kapelle des Petersdoms gefeiert werden. Das ordnet ein Aushang in der Sakristei der Kirche an, der das Kürzel des Substituten des Staatssekretariats, Erzbischof Edgar Peña Parra, trägt.

Derzeit gibt es im Vatikan keine Touristen und Pilger. Daher wurden seit Monaten morgendliche Gottesdienste von Kurienpriestern als Privatmessen ohne Gläubige gefeiert: Dem Zelebranten stand oft nur ein Messdiener zur Seite, weitere Teilnehmer gab es nicht. So konnten zwischen sieben und neun Uhr die wenigen Besucher der größten Kirche der Welt in den vielen Seitenkapellen einen regelrechten Messe-Marathon beobachten: Schätzungsweise 40 bis 50 Priester, meist Vatikan-Mitarbeiter, pflegten dort vor Dienstbeginn die Liturgie zu feiern.

Der nun veröffentlichte „besorgniserregende“ Brief der Ersten Sektion des Staatssekretariats untersagt Messfeiern von nur einem Priester, ohne weitere Gläubige. Das Schreiben wurde allerdings von Papst Franziskus gebilligt, wie eine Vatikan-Mitarbeiterin sagt.

Die Vorgabe, Priester, die morgens im Petersdom die Eucharistie feiern, mögen dies gemeinsam tun, vor allem aber mit weiteren Gläubigen inklusive Lektor und Kantor, entspricht dem Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965). Entsprechende Regelungen, um den gemeinschaftlichen Charakter der Messe zu betonen, gibt es in anderen Papst-Basiliken wie Sankt Paul vor den Mauern oder Santa Maria Maggiore schon lange.

Vor allem aber verbannt die Anweisung die Messen im außerordentlichen Ritus auf Dauer aus dem



◀ Einer der Seitenaltäre des Petersdoms: So einsam wie dieser Beter waren hier zuletzt oft auch die Zelebranten morgendlicher Messen.

Foto: KNA

vatikanischen Gotteshaus. Immerhin ist für Feiern in dem Ritus, den Benedikt XVI. 2007 wieder in größerem Umfang zuließ, künftig die in unmittelbarer Nähe des Petrusgrabes gelegene Cappella Clementina in den Grotten des Petersdoms reserviert: täglich um 7.00, 7.30, 8.00 und 9.00 Uhr.

Wortführer des Protests

Die Maßnahme wird vor allem deshalb als „unüblich“ angesehen, weil das Staatssekretariat in eine Angelegenheit eingreift, die außerhalb seiner Zuständigkeit liegt. Wortführer des Protests gegen dieses Vorgehen ist Kardinal Raymond Burke. Der US-Amerikaner hat sich bereits als Autor von Streitschriften hervorgetan, die nicht immer auf der Linie von Franziskus waren. Auch scheute er sich nie, den Papst seine Kritikpunkte wissen zu lassen.

Er teile zwar die Sorgen um den Petersdom, das Zentrum der Christenheit, in dem man das Bedürfnis verspüre, ein wenig Ordnung zu schaffen, erklärt Burke. Doch kritisiert er die Form des Erlasses. Das Dokument sei nicht unterschrieben und obwohl es vom Staatssekretariat ausgestellt wurde, könne „es nicht als ein Dokument betrachtet

werden, das für die Heilige Liturgie gültige Rechtsvorschriften enthält“. Das Staatssekretariat sei nicht für die liturgische Disziplin der Kirche und insbesondere für die des Petersdoms zuständig. Auch verbiete das Kirchenrecht, Priester zur Konzelebration zu zwingen.

Auffällig ist zudem, beanstandet der Kardinal gleichermaßen, dass das fragliche Dokument nicht dem für die Basilika zuständigen Kardinalerzpriester vorgelegt wurde. Franziskaner-Kardinal Mauro Gambetti trat in diesem Amt kürzlich die Nachfolge von Kardinal Angelo Comastri an. Allerdings wurde Gambetti noch nicht in sein Amt eingeführt. Erfolgte die Anweisung in Absprache mit ihm?

Beunruhigt sind traditionalistische Kreise zudem über Meldungen aus der vatikanischen Gottesdienstkongregation: Dort führt der Vorsitzende der Liturgiekommission der Italienischen Bischofskonferenz, Bischof Claudio Maniago, angeblich kein Freund des alten Ritus, seit voriger Woche eine „Visitation“ (bischöfliche Überprüfung) durch. Erzbischof Arthur Roche, Sekretär der Kongregation, bestätigte dem britischen Magazin „The Tablet“ eine beratende, keine juristische „Visitation“. Mario Galgano/KNA

DIE WELT



SEGNUNGEN VON HOMOSEXUELLEN PAAREN:

„Kirche hat nicht die Vollmacht“

Glaubenskongregation erklärt Anerkennung solcher Verbindungen für unzulässig

ROM – Vor allem im deutschsprachigen Raum sorgt ein neues Vatikanpapier für Debatten und Kritik. Die Glaubenskongregation erteilt darin Segnungen von homosexuellen Paaren durch Priester eine Absage. Vatikanintern wird die Klarstellung als „Signal des Papstes“ gewertet. Zu oft seien seine Worte über Homosexualität missverständlich vermittelt worden, heißt es.

Die Stellungnahme der vatikanischen Glaubenskongregation vom 15. März verfolgt zweierlei Absichten: Einerseits wolle man eine Klarstellung, andererseits gehe es auch darum, niemanden zu verurteilen. Die Kirche habe nicht die Befugnis, gleichgeschlechtlichen Verbindungen den Segen zu erteilen, heißt es in der Note aus dem Vatikan. Eine Segnung homosexueller Paare könne daher als „unerlaubt“ betrachtet werden.

Die Glaubenskongregation unter der Leitung des spanischen Jesuiten Kardinal Luis Ladaria veröffentlichte das Schreiben als Antwort auf ein vorgelegtes „Dubium“ (Zweifel), also eine Anfrage in Sachen der Glaubenslehre: „Hat die Kirche die Vollmacht, Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts zu segnen?“

Dazu sagt die Vatikanbehörde klipp und klar: „Nein, die Kirche hat nicht die Vollmacht dazu.“ Papst Franziskus gab sein Einverständnis zu dieser Veröffentlichung und der begleitenden Erläuterung, die neben der Unterschrift des Präfekten Ladaria auch die des Sekretärs, Erzbischof Giacomo Morandi, trägt. Sowohl Ladaria als auch Morandi zählen zu den „Vertrauensmännern“ des Papstes.

Dennoch stieß die Tatsache im Vatikan auf Verwunderung, dass der Papst eine solche Stellungnahme nicht persönlich herausgab. Auch

dass das sogenannte „Responsum ad dubium“ just wenige Tage vor der Eröffnung des kirchlichen Gedenkjahres für die Familie, die auf den Josefstag datiert war, herauskam, sorgte für Stirnrunzeln.

Antwort auf Wünsche

Mit dem Schreiben räumt der Papst mit einer bisher geduldeten lehramtlichen Unklarheit auf. Man wolle eine Praxis verbieten, „die sich im Stillen in vielen Gegenden Deutschlands, Österreichs und Frankreichs unter dem Wohlwollen einiger Bischöfe ausbreitete“, hieß es im Vatikan. Damit gebe der Papst eine weitere Antwort – wenn auch nicht direkt – auf die Wünsche des „Synodalen Weges“ in Deutschland

nach einer Öffnung gegenüber homosexuellen Paaren.

„Die Kirche ist kein Staat, der je nachdem, was er für opportun erachtet, Gesetze erlässt, sondern ist dem Willen Gottes unterworfen“, sagte Kardinal Marcello Semeraro der Zeitung „Corriere della Sera“. Der Präfekt der Heiligsprechungskongregation gilt als einer der engsten Mitarbeiter des Papstes. Er war bis 2020 Sekretär des sogenannten K9-Rates, des Beratergremiums, das sich um die Kurienreform kümmert.

Wie Franziskus tritt Semeraro für eine staatliche Anerkennung und Absicherung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften ein. „Aber das ist ein anderes Thema.“ Der Kardinal erklärte: „Es ist positiv, dass gegenseitige Rechte und Pflichten



▲ Kardinal Marcello Semeraro.

anerkannt werden – eine Sache des Respekts, auch weil es eine Übernahme von Verantwortung bedeutet.“

Dazu heißt es in der Vatikan-Note, sie schließe „nicht aus, dass Segnungen einzelnen Personen mit homosexueller Neigung gespendet werden, die den Willen bekunden, in Treue zu den geoffenbarten Plänen Gottes zu leben, wie sie in der kirchlichen Lehre vorgelegt werden; sie erklärt jedoch jede Segnungsform für unzulässig, die dazu neigt, ihre Verbindungen anzuerkennen.“

Von Gott gewollte Familie

Theologe Bruno Forte, der den Papst bei der Synode über die Familie unterstützte, erklärte, Franziskus unterscheide zwischen dem „Schutz der Rechte“, der allen garantiert werden sollte, und „der von Gott gewollten Familie“, die die Vereinigung zwischen einem Mann und einer Frau ist.

Die Stellungnahme der Glaubenskongregation bildet damit einen Akzent im „Jahr der Familie“, bei dem es darum geht, das postsynodale Schreiben „Amoris Laetitia“ zu vertiefen. Dieses und die vorausgegangene Familiensynode behandelte nicht nur die „Debatte um wiederverheiratete Geschiedene“. Das stellt die jüngste Note aus dem Vatikan klar. *Mario Galgano*



Ein protestantischer Pastor segnet ein gleichgeschlechtliches Paar. Solche Segnungen sind nach dem Schreiben der Glaubenskongregation in der katholischen Kirche nicht möglich.

Fotos: KNA

Aus meiner Sicht ...



Ludwig Ring-Eifel ist Chefredakteur der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA).

Ludwig Ring-Eifel

Woelki legt sich mit Rom an

Kardinal Rainer Maria Woelki hat nach der Veröffentlichung des Gutachtens über den Umgang mit sexuellen Missbrauchsfällen im Erzbistum Köln einen anderen Ansatz für innerkirchliche Reformen aufgezeigt. Anders als die Protagonisten bei Maria 2.0 und weiteren kirchlichen Reformbewegungen setzt Woelki lediglich auf eine konsequente Reform des Kirchenrechts und der kirchlichen Verwaltung.

Einer Veränderung der dogmatischen und moraltheologischen Grundlagen der Kirche, wie sie viele Theologinnen und auch manche Bischöfe fordern, steht er skeptisch gegenüber. Das System Kirche will er nicht komplett umkrempeln, sondern es „nur“ verbessern und weniger fehleranfällig machen.

Bei seinen systemimmanenten Reformbestrebungen geht er aber immerhin so weit, sich öffentlich gegen das geltende universale Kirchenrecht zu stellen – und damit Widerspruch aus Rom zu provozieren: Er ordnet an, die weltkirchlich vorgeschriebene regelmäßige Vernichtung von Personalakten im Erzbistum Köln ab sofort nicht mehr zu praktizieren.

Und was noch viel wichtiger ist: Er fordert eine grundsätzliche Änderung des kirchlichen Strafrechts, das bislang Missbrauchstaten von Klerikern an Minderjährigen und Schutzbedürftigen lediglich als Verstöße gegen das Zölibats-Versprechen ahndet. „Das ist eine reine Täter-Perspektive, das muss sich grundlegend ändern“, erklärte er am Dienstag.

„Es kann nicht bleiben, wie es war!“, hat Woelki als neues Motto für den Umgang mit sexuellem Missbrauch im Erzbistum Köln ausgegeben. Die von ihm und seinem Generalvikar Markus Hofmann für Köln angekündigten Verbesserungen bei der Aktenführung, der Priesterausbildung und Prävention sowie beim Umgang mit den Beschuldigten und Betroffenen sind ein erster wichtiger Schritt.

Die Reform des Kirchenrechts mit seinen Geheimhaltung, Vertuschung und Opfermissachtung begünstigenden Bestimmungen wäre der zweite. Hier könnten konservative und liberale Reformkräfte aus Deutschland gegenüber Rom an einem Strang ziehen, um überfällige Veränderungen auf den Weg zu bringen.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Für die Rechte aller Frauen

Anlässlich des Weltfrauentags beklagte „frau“ wieder die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen. In Deutschland verdienen Frauen im Durchschnitt 19 Prozent, also etwa 440 Euro im Monat weniger als Männer. Wie immer klang es, als bekämen Frauen bei gleicher Arbeit weniger Lohn als Männer.

Diese Zahl bezieht sich jedoch auf das gesamte Arbeitsleben von Frauen. Meist haben sie andere Berufsbiografien als Männer: durch Babypausen – als ob das „Pausen“ wären – und höhere Teilzeitquoten wegen Kinderbetreuung und Pflege der Angehörigen. Gerade in wohlhabenden Ländern, in denen Frauen mehr Möglichkeiten haben als in armen, ziehen viele Frauen bewusst die

Teilzeitkarte: Sie wollen schlicht mehr Zeit für ihre Kinder und die Familie haben.

Anders sehen das Gleichstellungsverfechterinnen. Deren politische Ziele und Lebensläufe – Vollerwerbstätigkeit bei institutioneller, ganztägiger Betreuung von Kindern – laufen den Lebensvorstellungen der meisten Mütter zuwider, die spüren, wie sehr Kinder Zeit und Zuwendung ihrer Eltern brauchen.

Wer sich Feministin nennt, sollte für die Rechte aller Frauen eintreten, auch der familienorientierten. Zumal die Option für die Familie auch der Gesellschaft zugutekommt, denn Familie ist und bleibt die Wiege der Menschlichkeit. Müssen Kinder jedoch die meiste Zeit ihres jungen Lebens ohne Eltern

zubringen, kann die Familie diese Funktion nur schwer erfüllen.

Statt penetrant das Ehegattensplitting zu bekämpfen, weil es „Frauen davon abhält, verstärkt erwerbstätig zu sein; ihre Karriere und ihre Verdienstmöglichkeiten behindert, was wiederum ihre Rentenansprüche im Alter reduziert“, so die Wirtschaftsweise Monika Schnitzer, sollten Politikerinnen und Politiker die Lebensentwürfe von Frauen achten und dafür sorgen, dass ihr Einsatz für die Familie – also für das Gemeinwohl! – besser honoriert wird. Etwa durch 440 Euro Erziehungsgeld in den ersten drei Jahren und bessere Vergütung der Erziehungszeiten bei der Rente. Das wäre echte Gerechtigkeit!



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Ethisches Impfstoff-Dilemma

Die Corona-Impfstoffe sind für viele ein Segen, weil sie die Pandemie endlich beenden könnten. Skeptiker kritisieren die Produktion der Impfstoffe und melden insbesondere wegen der bei einigen Impfstoffen möglicherweise verwendeten fetalen Zellen ethische Bedenken an.

Es ist richtig, dass mehrere Covid-19-Impfstoffe, darunter auch der von AstraZeneca, in HEK293-Zellen (humanen embryonalen Nierenzellen) produziert werden. Dass die Ausgangszellen der „unsterblich“ gemachten Linie HEK293 den Nieren eines 1973 abgetriebenen Embryos entstammen, ist jedoch nicht sicher belegt. Es könnte sich auch um einen Spontanabort gehandelt haben.

Bei der Entwicklung der mRNA-Vakzine von Biontech/Pfizer oder Moderna wurden während früherer Phasen Experimente an HEK293-Zellen durchgeführt. Insofern kann man sagen, dass sie – wie die meisten Corona-Vakzine – unter Zuhilfenahme von Zellen hergestellt wurden, bei denen nicht auszuschließen ist, dass sie von einem abgetriebenen Kind stammen.

Allerdings: HEK293-Zellen werden in fast jedem Labor benutzt, das neue Medikamente entwickelt. Sollte die Gewinnung dieser Zellen tatsächlich auf einer Abtreibung basieren, so wäre das natürlich ein großes ethisches Problem. Es lässt sich aber heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen, womit auch eine ein-

wandfreie ethische Bewertung der Impfstoffe unmöglich ist.

Anders sieht es da bei den Impfungen gegen Masern aus: Hier kommen in Deutschland Vier- bzw. Dreifachimpfstoffe zum Einsatz, bei denen zumindest eine der Komponenten sicher unter Verwendung von Zellen abgetriebener Babys hergestellt wurde. In anderen Ländern nutzt man dagegen ethisch unbedenkliche Impfstoffe gegen Masern. Warum nicht bei uns?

Im Fall von Covid-19 gibt es bislang keine Alternativen zu den derzeit erhältlichen Impfstoffen. Ethisch eindeutig unbedenkliche Impfstoffe zu entwickeln wäre deshalb ein großes moralisches Verdienst.

Leserbriefe



▲ Vielen leerstehenden landwirtschaftlichen Gebäuden droht der Abriss. Der Autor des Leserbriefs schlägt eine neue Nutzung vor. Foto: gem

Idee gegen das Höfesterben

Zu „Immer mehr Höfe sterben“ (Leserbriefe) in Nr. 8:

Zu diesem sehr guten Leserbrief möchte ich aus eigener Erfahrung etwas ergänzen. Zum einen, weil ich in den 1980er Jahren selbst zur Hofaufgabe gezwungen war, und zum anderen, weil ich einen allgemeinen Vorschlag machen möchte.

Wenn man heute durch die Dörfer fährt, fallen die unzähligen leerstehenden Ställe und Scheunen auf. Über den Verfall dieser einst wichtigen bäuerlichen Wirtschaftsgebäude hat sich noch keine Regierung – egal welcher Couleur – in den letzten Jahrzehnten ernsthaft Gedanken gemacht. Man spricht lapidar von „Strukturwandel“.

Um das weitere „Herunterkommen“ und letztlich den Abbruch dieser Gebäude, die oft im Ortskern in der Nähe von Kirchen stehen, zu ver-

hindern und sie einer neuen Nutzung zuzuführen, habe ich einen Vorschlag: Man sollte die Eigentümer, die größtenteils noch eine bäuerliche Ader haben, dazu ermuntern, in diese meist nicht mehr adäquat genutzten Ställe und Scheunen eine Wohnung einzubauen. Diese Maßnahme sollte staatlich unterstützt werden.

Mindestens zehn Vorteile wären gegeben: 1. vorhandene Bausubstanz wird erhalten, 2. Dorfkern wird aufgewertet, 3. absolut kein Flächenverbrauch, 4. keine Zersiedelung, 5. keine „nullachtfünfzehn“ Häuser, 6. wieder mehr Leben im Dorf, 7. Infrastruktur ist vorhanden, 8. mehrere Generationen können auf dem „Hof“ wohnen und leben, 9. das Dorfbild wird (wieder) schöner, 10. Mieteinnahmen für den Altbauern/die Altbäuerin.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Besondere Freude

Zu „Frohe Botschaft“ in Nr. 8:

Als langjähriger Abonnent Ihrer geschätzten Zeitung habe ich diesmal eine besondere Freude gehabt. In der Ausgabe vom 27. Februar haben sie die wunderbare Radierung von Rembrandt gebracht: Vater Abraham und sein Söhnlein Isaak. Ich kenne viele Rembrandt-Bilder, aber dieses Blatt war mir neu. Neben der unvergleichlichen Kunst besticht hier die Lebenswürdigkeit des Vaters Abraham mit seinem Lausbuben Isaak – wohl noch nicht ahnend, was da auf beide zukommt. Vielen Dank!

Peter Paul Kulot, 86972 Altenstadt



▲ Abraham mit Isaak: eine Radierung von Rembrandt (um 1637). Foto: gem

Der Ton macht die Musik

Die neue Generalsekretärin der Bischofskonferenz, Beate Gilles, hat im Interview („Kein ‚draußen‘ und ‚drinnen‘“ in Nr. 9) angekündigt, auf Maria 2.0 zuzugehen. Unsere Leser äußern sich kritisch zu der Bewegung, die mehr Rechte für Frauen in der Kirche fordert.

Mein Anliegen ist, dass sich die Bischöfe mal Gedanken machen, was der Gruppenname „Maria 2.0“ für eine Beleidigung für die Menschen ist, die Maria wirklich verehren und zu Tausenden jedes Jahr auf Pilgerfahrt gehen, um zu unserer Muttergottes zu beten, ihr ihre Anliegen vorzutragen und um ihre Hilfe zu bitten.

Vielen, die um ihre Fürsprache gebetet haben, wurde geholfen. Sie alle beteten nicht „Heilige Maria 2.0, bitte für uns Sünder“, sondern „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder“. Von einem Wunder der Gottesmutter, das nach einem Gebet im Namen von „Maria 2.0“ erfolgt wäre, habe ich noch nicht gehört.

Ich bin dafür, dass Fehlverhalten von Personen, die in der Kirche tätig sind, kritisiert werden kann und soll. Aber nicht unter einem Namen, der die Gottesmutter und ihre Verehrer beleidigt. Solange der Name dieser Gruppe nicht annehmbar geändert ist, bitte ich darum, dieser Gruppe eine Beteiligung am Synodalen Weg zu verweigern. Der Ton macht die Musik!

Ludwig Kropf, 93326 Abensberg

Meine Frage an die Frauen von Maria 2.0: Braucht es nicht mehr den Heiligen Geist zur Erneuerung unserer Kirche und in der Welt? Wo sind Ihre Aufrufe zum Sturmgebet? Wir alle sind aufgerufen, in demütigem Gebet zu Gott zu rufen. Dann wird sich in der Kirche, in unseren Familien und in der Welt alles zum Guten verändern. Alles andere führt nur zu einer Spaltung, was Gott verhindern möge.

Erna Aschenbrenner, 93479 Grafenwiesen

Einen Zettel mit Forderungen an die Kirchentür nageln – in Anlehnung an Martin Luther – ist vielleicht medienwirksam, aber auch anmaßend und nicht sehr klug. Wenn schon der Name der Gottesmutter als Namensgeber erhalten muss, dann sollte sich diese Bewegung auch mal fragen, was denn Maria zu dem Verlangen nach Zugang zu allen Ämtern in der Kir-



▲ Beate Gilles. Foto: KNA

che sagen würde. Blicken wir doch mal auf ihr Leben: Stellte Maria Forderungen? Wollte sie Apostel oder ähnliches werden? Nein! Maria war eine demütige Dienerin: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Wort.“ So lautete ihre Antwort auf die Ankündigung des Engels, sie werde die Mutter des Herrn.

Was die Kirche keinesfalls braucht, sind Frauen, die sich selbst auf den Schild heben wollen. Dadurch wird der Kirche nur von innen großer Schaden zugefügt. Was wir dagegen dringend brauchen, ist eine Rückbesinnung auf den Glauben und eine Neuevangelisierung! Hier könnte diese Bewegung sehr segensreich wirken.

Was den Zugang zu allen Ämtern betrifft: Den gibt es längst in der evangelischen Kirche. Demzufolge müsste es da glänzend aussehen. Das Gegenteil ist der Fall. Sieht man das nicht? Oder will man das nicht erkennen, weil es nicht zur eigenen „Ideologie“ passt?

Den Bischöfen wünsche ich den Mut, Forderungen, welche nicht bibelkonform sind, entschieden entgegenzutreten.

Georg Bauer, 84180 Loiching

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Palmsonntag

Erste Lesung

Jes 50,4–7

GOTT, der Herr, gab mir die Zunge von Schülern, damit ich verstehe, die Müden zu stärken durch ein aufmunterndes Wort. Jeden Morgen weckt er mein Ohr, damit ich höre, wie Schüler hören. GOTT, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet.

Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mir den Bart ausrissen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel.

Und GOTT, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate.

Zweite Lesung

Phil 2,6–11

Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Men-

schen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters.

Evangelium

Mk 11,1–10 zur Palmprozession

Es war einige Tage vor dem Paschafest. Als sie in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Bétfage und Betánien am Ölberg, schickte Jesus zwei seiner Jünger aus. Er sagte zu ihnen: Geht in das Dorf, das vor euch liegt; gleich wenn ihr hineinkommt, werdet ihr einen jungen Esel angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat. Bindet das Fohlen los und bringt es her! Und wenn jemand zu euch sagt: Was tut ihr da?, dann antwortet: Der Herr braucht es; er lässt es bald wieder zurückbringen. Da machten sie sich

auf den Weg und fanden außen an einer Tür an der Straße ein Fohlen angebunden und sie banden es los. Einige, die dabeistanden, sagten zu ihnen: Wie kommt ihr dazu, das Fohlen loszubinden? Sie gaben ihnen zur Antwort, was Jesus gesagt hatte, und man ließ sie gewähren. Sie brachten das Fohlen zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Tier und er setzte sich darauf. Und viele breiteten ihre Kleider auf den Weg aus, andere aber Büschel, die sie von den Feldern abgerissen hatten. Die Leute, die vor ihm hergingen und die ihm nachfolgten, riefen:

Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn! Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt. Hosanna in der Höhe!

„Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mir den Bart ausrissen“ (erste Lesung). Die lebensgroße Darstellung der Dornenkrönung und Verspottung Jesu schuf Hendrick ter Brugghen 1620 (Statens Museum for Kunst, Kopenhagen).

Foto: gem

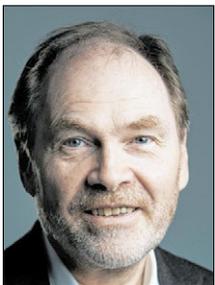


Die Predigt für die Woche

Ein Sieg ohne Verlierer

von Wolfgang Thielmann

Vor wenigen Wochen hat Papst Franziskus die Menschen im Irak besucht. Es war riskant, nicht nur wegen der Sicherheit. Noch nie war ein Papst dort. Im Land leben nur noch wenige Christen. Es war klar, dass der Besuch kein Triumph mit tausenden Teilnehmern bei großen Messen auf freiem Feld werden würde. Der Papst hat die wenigen Christen des Landes mit seinem Besuch ermutigt – und mit ihnen alle Menschen, die der Gewalt und den Mächten des Todes und der Zerstörung in dem geschundenen Land nicht das letzte



Wort lassen wollen. Sie werden lange davon zehren können.

Franziskus hat neu mit Leben gefüllt, was hier im ersten Jahrhundert nach Christus aufgeschrieben wurde. Er hat bekannt, dass der Name Gottes, den Christus trägt, größer ist als alle Namen. Und dass wir Christen an eine Wirklichkeit glauben, die die Wirklichkeit der Gewalt und des Todes überwindet. Gott hat Christus über alle erhöht, und alle Mächte sollen am Ende bekennen, dass Christus der Herr ist. Das bedeutet: Nicht die Gewalt hat das letzte Wort, nicht der Hass, nicht die Zerstörung. Das gibt Christen jetzt schon Mut, gegen den Hass aufzustehen.

Vor einiger Zeit konnte ich mit dem Priester Manjula Niroshan Fernando sprechen. Er war noch

nicht lange an seiner neuen Stelle in der Kirche St. Sebastian in Negombo an der Westküste Sri Lankas, als am Ostersonntag 2019 islamistische Terroristen in der Frühmesse eine Bombe zündeten. 114 der rund 300 Menschen in der Kirche starben. Zusammen mit Ordensschwwestern ging Fernando daran, alle Familien zu besuchen, die Angehörige verloren hatten, um, wie er sagte, ihren Glauben zu stärken.

Zu seiner Erleichterung hat niemand nach Rache verlangt. Muslime, Hindus und Buddhisten halfen, um die Kirche wieder aufzubauen. „Unsere Religionen sind nach dem Anschlag zusammengerückt“, erzählte Fernando. Nach drei Monaten wurde die Kirche neu eingeweiht. Nur die blutbespritzte Christusstatue haben sie stehengelassen.

Auch die Christen um den Priester haben damit die Macht bezeugt, mit der Christus die Mächte der Welt besiegt.

Der Weg Gottes

Den Sieg aber hat Christus errungen, indem er uns nahegekommen ist und gehorsam den Tod auf sich genommen hat. Er steht an der Seite derer, die liebe Menschen verloren haben, und er redet den Mördern ins Gewissen. Aber er trägt jede Schuld mit, die Menschen auf sich laden.

Er geht jeden Weg mit uns, bis ganz nach unten. Das macht es uns möglich, mit ihm den Weg zu Gott zu gehen. Deswegen war es richtig, die blutbespritzte Christusstatue stehenzulassen. Sie ist ein Sinnbild der Nähe und des Sieges Christi.

Das ist es auch, was wir am Palmsonntag feiern: den Sieg, den Christus für das Leben errungen hat – mit Gehorsam, mit Leiden und mit Liebe –, ein Sieg, der keine Verlierer zurücklässt.



Gebet der Woche

Alle, die mich sehen, verlachen mich,
verziehen die Lippen, schütteln den Kopf:
„Wälze die Last auf den HERRN!
Er soll ihn befreien,
er reiße ihn heraus, wenn er an ihm Gefallen hat!“
Denn Hunde haben mich umlagert,
eine Rotte von Bösen hat mich umkreist.
Sie haben mir Hände und Füße durchbohrt.
Ich kann all meine Knochen zählen;
sie gaffen und starren mich an.
Sie verteilen unter sich meine Kleider
und werfen das Los um mein Gewand.
Du aber, HERR, halte dich nicht fern!
Du, meine Stärke, eile mir zu Hilfe!

*Die Leidensankündigung:
aus dem Antwortpsalm 22 zum Palmsonntag*

Glaube im Alltag

von Schwester Britta
Müller-Schauenburg CJ



Glaube im Alltag? „Unser tägliches Brot gib uns heute“ – diese Bitte aus dem Vaterunser sagt etwas, das ganz wesentlich ist im biblischen Alltagsverständnis. Fast überall, wo das Wort „täglich“ in der Bibel vorkommt, bezieht es sich auf Nahrungsmittel und Lebensunterhalt – für den Menschen, im Alten Testament auch noch für Gott. Das „tägliches Brot“ ist fast so etwas wie ein biblisches Miniaturbild von Alltag im Allgemeinen. Wenn in der Bibel an Alltag gedacht wird, wird an Brot gedacht. Arbeit soll es nicht immer geben, sondern auch Ruhe, Feierlichkeiten soll es zwar manchmal geben, aber nicht immer. Aber das Brot soll es immer geben – unser Leben.

Gott ist Brot. Uns ist zutiefst vertraut, Gott im Brot wahrzunehmen. Wir üben in jeder Feier der Eucharistie, den Vorgang des Teilens in der Liebe selbst zu erfahren und zur Grundbewegung unseres Lebens zu machen. Wir wissen: Wenn wir teilen, was uns am Leben hält, Nahrung und Wasser und Freude und Aufmerksamkeit, teilen wir unseren Glauben. Und umgekehrt dürfen wir nicht von geteiltem Glauben sprechen, wenn wir mit den anderen Menschen das Brot nicht teilen, denn Brot und Glaube gehören zusammen.

Können wir noch etwas von „Glaube im Alltag“ besser verstehen, indem wir Brot betrachten? Drei Dinge fallen mir auf: Qualität, Geschmack und Einfachheit von Glaube. Qualität: Wie billiges Industriebrot sich unterscheidet von

einem Brot, das wirklich nährt, so gibt es auch Glauben, der nicht nährt, und solchen, der gereift ist und Leben trägt und wohl tut. In Sonne und Regen gewachsen, fein gemahlen, mit Liebe geknetet und im Feuer gebacken, frisch und belebend – so kann unser Glaube im Alltag sein.

Geschmack: Hat Ihr Glaube für Sie Geschmack? Wie würden Sie ihn beschreiben? Ist er süß oder salzig, intensiv oder schal? Wahrscheinlich ist der Geschmack nicht alle Tage gleich. Geschmack wird auch vom Hunger mitbestimmt. „Hunger ist der beste Koch“. Hunger macht die Zunge wach. Wo ich Hunger habe, Sehnsucht nach Gott und nach dem Leben aus ihm, da schmeckt mir das einfachste Stückchen Glaube wie ein Festmahl, und ich genieße ihn, als hätte ich Köstliches niemals gekostet.

Und Einfachheit: Das dritte, was Brot und Glaube im Alltag verbindet, ist eine köstliche Einfachheit. Brot nährt ganz einfach und klar. Dabei ist sein Geschmack sehr intensiv. Und so köstlich einfach kann auch Glaube im Alltag sein – in seiner Schlichtheit lebenserhaltend und stärkend für Leib und Seele, voller Erbarmen und Heiligkeit, wie Jesus spricht: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6,48). Ein offener, klarer Blick auf Gott und auf den Mitmenschen in seiner Freude und Not, das ist schon viel. So ein Glaube lässt uns alle leben. Tag für Tag.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, Karwoche

Sonntag – 28. März Palmsonntag

Messe vom Palmsonntag, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusssegen (rot); 1. Les: Jes 50,4-7, APs: Ps 22,8-9.17-18.19-20.23-24, 2. Les: Phil 2,6-11, Passion: Mk 14,1-15,47 (oder 15,1-39)

Montag – 29. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 42,5a.1-7, Ev: Joh 12,1-11

Dienstag – 30. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 49,1-6, Ev: Joh 13,21-33.36-38

Mittwoch – 31. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 50,4-9a, Ev: Mt 26,14-25; in den Kathedralkirchen: Chrisam-Messe, Gl, Erneuerung der Bereitschaftserklärung zum priesterlichen Dienst, keine Fürbitten, eig. Prf, feierlicher

Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 61,1-3a.6a.8b-9, APs: Ps 89,20a u. 21-22.25 u. 27, 2. Les: Offb 1,5-8, Ev: Lk 4,16-21

Gründonnerstag – 1. April

Messe vom Letzten Abendmahl, Gl (Glocken und Orgel), Fußwaschung nach der Homilie empfohlen (Prf Euch I oder II), in den Hg I-III eig. Einschub (weiß); 1. Les: Ex 12,1-8.11-14, APs: Ps 116,12-13.15-16.17-18, 2. Les: 1 Kor 11,23-26, Ev: Joh 13,1-15

Karfreitag – 2. April

Strenger Fast- und Abstinenztag
Die Feier vom Leiden und Sterben Christi (rot); Wortgottesdienst: 1. Les: Jes 52,13-53,12, APs: Ps 31,2 u. 6.12-13.15-16.17 u. 25, 2. Les: Hebr 4,14-16; 5,7-9, Passion: Joh 18,1-19,42; Große Fürbitten; Kreuzverehrung; Kommunionfeier

Samstag – 3. April

Keine Messe

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
JEAN-JACQUES OLIER

Hingabe an den Heiligen Geist



Glaubenszeuge der Woche

Jean-Jacques Olier

geboren: 20. September 1608 in Paris
gestorben: 2. April 1657 in Paris
Seligsprechungsprozess wurde 1901 eingeleitet.
Gedenktag: 2. April

Nach seiner Ausbildung am Jesuitenkolleg in Lyon und dem Theologiestudium an der Sorbonne wurde Olier 1633 Priester und wirkte als Volksmissionar in der Auvergne und Bretagne. 1641 übernahm er die Pariser Pfarrei Saint-Sulpice, in der er mit Gleichgesinnten das erste französische Priesterseminar im Geist des Trienter Konzils gründete. Dieses Grand Séminaire besuchten später Alumnus aller französischen Diözesen. Olier rief auch die Kongregation der Sulpizianer zur Gründung und Betreuung weiterer Seminarien ins Leben. Bis Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Frankreich und Kanada 30 von den Sulpizianern betreute Seminare. *red*

Olier gehört zu den bedeutendsten Vertretern der „Französischen Schule der Spiritualität“.

Über das Gebet schrieb er: „Wie uns das Gebet des Herrn lehrt, hast Du ein Zweifaches zu tun. Das Erste: Gott anbeten, loben und verherrlichen; das Zweite: ihm unsere Not bittend vortragen. Der erste Teil heißt Anbetung, der zweite Vereinigung.“

Das Wort Anbetung wird in der Heiligen Schrift oft gleichbedeutend mit ‚religio‘ gebraucht; damit ist jene christliche Grundhaltung bezeichnet, die die Seele zur radikalen Demut, zur Bewunderung, zum Lob, zum Dank, zur Liebe, mit einem Wort: zu all dem bewegt, was wir Gott gegenüber in diesem ersten Teil des Gebetes zum Ausdruck bringen sollen.

In der Vereinigung schenkt man sich Gott, um Anteil zu erhalten an dem, was er selbst ist und wozu er uns bewegen möchte. Denn die Teilhabe und die Gemeinschaft, die Gott an seinen Gaben und Vollkommenheiten gewährt, heißt ‚communio‘, Vereinigung, denn dadurch

gibt uns Gott Anteil an seinen Reichtümern. Die Teilhabe am Leib Christi heißt sakramentale Kommunion, weil uns dieses Sakrament die Güter Jesu Christi schenkt und uns seine größten Gaben mitteilt.

Die Teilhabe, die im innerlichen Gebet geschieht, heißt geistliche Kommunion wegen der Gaben, die Gott uns dabei durch das verborgene Wirken seines Geistes gibt. Die Seele, die solch geheimes Wirken in ihrem Herzen wahrnimmt, soll ruhig und still bleiben, um die ganze Fülle der Gaben und Mitteilungen Gottes empfangen zu können; sie soll nicht aus Eigenem tätig werden wollen oder solche Anstrengungen setzen, die das reine und heilige Wirken des göttlichen Geistes in ihr stören würden.

Im zweiten Teil des Gebetes ist ein vollkommenes Verlangen wach geworden, unseren Herrn in dem nachzuahmen, worin man ihn im ersten Teil angebetet hat. Mehrmals hat man ihn um diese Gnade gebeten und sich lange in seiner Gegenwart aufgehalten wie ein armer

Bettler, der unaufhörlich seine Not kundgibt und denen die Hand entgegenstreckt, von denen er Hilfe erhoffen kann. Der dritte Teil des Gebetes besteht nun darin, der empfangenen Gnade zu entsprechen und mit ihr treu mitzuwirken, indem man gute Vorsätze fasst, indem man auf jene Gelegenheiten im Laufe des Tages vorausschaut, bei denen diese Vorsätze ausgeführt werden sollen, und indem man sich voll der Kraft des Geistes unseres Herrn Jesus Christus hingibt, um ihm nicht nur am heutigen Tag, sondern auch in der Folge unseres Lebens voll zu entsprechen.

Dem Heiligen Geist soll man aber ganz hingegeben bleiben, damit er in uns bei jeder Gegebenheit wirke, uns an seine Pläne und Vorhaben erinnere und uns die Liebe schenke und die Kraft, seine Absichten zu erfüllen. Deshalb soll man das innerliche Gebet abschließen durch einen Akt der Hingabe, indem man sich dem Heiligen Geist ganz überlässt, der unser Licht und unsere Liebe und unsere Kraft sei.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Jean-Jacques Olier finde ich gut ...



„Die Erde birgt seinen Leichnam, der Himmel seine Seele, aber sein Geist bleibt bei euch und in euch. Wenn er eines Platzes unter den Engeln im Paradies für würdig befunden wurde, dann solltet ihr ihn für einen Platz in eurem Herzen würdig halten.“

Der heilige Vinzenz von Paul, ein Freund Oliers, anlässlich dessen Todes 1657 zu dessen Mitarbeitern

Zitat

von Jean-Jacques Olier

„Das christliche Leben besteht in diesen drei Punkten; in diese drei Schritte kann auch diese Weise des Betens zusammengefasst werden: Jesus betrachten – sich mit Jesus vereinen – in Jesus handeln.“

Der erste Punkt führt zur Ehrfurcht und zur Gottesverehrung, der zweite zur Vereinigung und Einheit mit ihm, der dritte zum Tun, nicht als isolierter Einzelner, sondern verbunden mit der Kraft Jesu Christi, die wir durch das Gebet auf uns ‚herabgezogen‘ haben.

Der erste Punkt heißt Anbetung, der zweite Vereinigung, der dritte Mitwirkung.“

KIRCHE IN AMERIKA SCHLÄGT ALARM

Gleichberechtigung als Gefahr

US-Bischöfe warnen: „Equality Act“ bedroht das Gefüge der Gesellschaft

WASHINGTON – Die US-Bischöfe schlagen Alarm. Wenn das neue Gleichstellungsgesetz komme, würden „Menschen des Glaubens diskriminiert“, schrieben fünf katholische Oberhirten an die Mitglieder des US-Kongresses. Der „Equality Act“ verwische die Unterschiede zwischen Mann und Frau und deute das biologische Geschlecht „soziokulturell“ um.

Der als Ergänzung des Bürgerrechtsgesetzes von 1964 geplante „Equality Act“ soll Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität verbieten. Nimmt das Gesetz nach der Zustimmung im Repräsentantenhaus auch die Senatshürde, kann es mit der Unterschrift von US-Präsident Joe Biden in Kraft treten. Lobbyisten der Homo- und Transsexuellen-Bewegung werten die geplante Neuregelung als Schutz gegen Jobverlust oder Ablehnung bei Vermietern oder Immobilienverkäufen.

Angriff auf die Biologie

Moraltheologe Kenneth Craycraft vom katholischen Mount St. Mary's Seminary sieht dagegen die Gläubigen als Opfer des Gesetzes. Der „Equality Act“ ist für ihn ein Angriff auf Biologie und Religionsfreiheit zugleich. Auch Douglas Laycock, Juraprofessor an der Universität von Virginia, kritisiert, das Gesetz schütze zwar „die Rechte der einen Seite, aber versucht, die Rechte der anderen Seite zu zerstören“.

Schwester Simone Campbell, Leiterin des katholischen Sozialdienstes Network, hält das Gesetz dagegen für konform mit der katholischen



▲ US-Präsident Joe Biden unterstützt das umstrittene Gesetzesvorhaben.

Lehre. „Wenn alle willkommen sind, müssen alle geschützt werden“, erklärt sie. Unterstützung für ihre Argumentation erhielt Campbell zuletzt auch von jüdischen und muslimischen Religionsführern.

Im evangelikalen Lager fällt die Ablehnung noch einhelliger aus. Pastor Franklin Graham nannte das Gesetzesvorhaben „sehr gefährlich“. Der Fernsehprediger Pat Robertson rief schon 2019 seinem Publikum zu: „Wenn ihr das Gericht Gottes über diese Nation bringen wollt, dann macht weiter so.“

Russell Moore, Leiter der „Southern Baptist Ethics & Religious Liberty Commission“, betont, der „Equality Act“ bestrafe kirchliche Wohltätigkeitsorganisationen für ihre religiösen Überzeugungen. Und J.D. Greear, Präsident der Southern Baptist Convention, meint: „Zu unseren Lebzeiten hat es keinen so bedeutenden Angriff auf die Religionsfreiheit gegeben.“

Das Gleichstellungsgesetz nahm im Mai 2019 schon einmal die Hür-

de im Repräsentantenhaus, scheiterte dann aber im Senat, wo die republikanische Mehrheit das Gesetz nicht aufgriff. Der damalige Präsident Donald Trump hatte gedroht, sein Veto einzulegen, sollte es jemals zur Unterschrift auf seinem Tisch landen.

Unter Biden hat sich der Wind gedreht. Der neue Präsident – selbst Katholik, aber etwa beim Thema Abtreibung im Widerspruch zur Lehre der Kirche – hat das Gesetz zur Priorität erklärt. Zwar ist die Hürde für den „Act“ im Senat hoch, denn 60 von 100 Stimmen braucht das Gesetz, und die Demokraten verfügen nur über 50 Stimmen. Aber selbst einige Republikaner haben Zustimmung signalisiert.

Bischöfe machen mobil

Während die katholischen Bischöfe und die Evangelikalen gegen das Gesetz mobil machen, sieht die Mehrheit der US-Amerikaner laut einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts PRRI das Thema als wenig bedrohlich an: Acht von zehn Befragten plädierten im vergangenen Jahr für den Schutz von Homo- und Transsexuellen vor Diskriminierung im öffentlichen Leben.

Bei Nachbesserungen wäre auch der republikanische Senator von Utah, Mitt Romney, für die Regelung. Der Mormone fordert einen stärkeren Schutz religiöser Freiheiten. Um einen Kompromiss zu erreichen, könnte es am Ende um Details gehen – etwa um die Frage, ob es Konditionen gestattet wird, unter Verweis auf ihre religiösen Rechte Torten für homosexuelle Paare zu verweigern.

Thomas Spang

Leserbriefe



▲ Büste der Sophie Scholl an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

In die gleiche Schule

Zu „Weiter Weg in den Widerstand“ in Nr. 7:

Der Artikel über Sophie Scholl hat bei mir viele Erinnerungen wachgerufen. Sophie Scholl wuchs in Forchtenberg auf, einer Kleinstadt am Kocher, sehr idyllisch umgeben von einer alten Stadtmauer, am Fuß einer Burgruine. Ich bin geboren und aufgewachsen in Künzelsau, auch am Kocher, etwa 15 Kilometer von Forchtenberg entfernt. Meine Schulzeit begann im letzten Kriegsjahr mit entsprechenden Unterbrechungen und Behelfsmitteln.

Wir hatten Lehrer, die Krieg und Gefangenschaft überlebt hatten und von dieser Erfahrung nicht viel erzählten. Doch irgendwann mal erwähnte ein Lehrer, dass die Scholl-Kinder in die gleiche Schule wie ich gegangen waren, bis sie von Forchtenberg weggezogen. Erst viele Jahre später verstand ich den Umfang dieser Lebensgeschichten und ihren verspäteten Einfluss auf unsere Gesellschaft.

Das hat mich veranlasst, der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit beizutreten. Bis heute bin ich aktives Mitglied. Die deutschen Juden waren ja im Fokus der nationalsozialistischen Verfolgung, und noch immer schwelt ein Antisemitismus in der Bevölkerung. Ich bin mir sicher, dass bei mir durch den Berührungspunkt der gleichen Schule ein Aufmerksamkeitsinteresse geweckt wurde.

Felicitas Samtleben-Spleiß,
86391 Stadtbergen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Das Kapitol in Washington ist Sitz des US-Kongresses. Das Repräsentantenhaus, die Volksvertretung, hat dem geplanten Antidiskriminierungsgesetz „Equality Act“ bereits zugestimmt.

DIE SUCHE NACH PONTIUS PILATUS' AMTSSITZ

Wo wurde Christus verurteilt?

Archäologen sind überzeugt: Prozess gegen Jesus fand im Palast des Herodes statt

JERUSALEM – Seit dem Mittelalter lokalisiert die christliche Tradition die Anklage und Verurteilung Jesu durch Pontius Pilatus bei der antiken Festung Antonia. Archäologen sind anderer Meinung: Sie weisen auf den Palast des Königs Herodes.

In der Altstadt von Jerusalem, beim Jaffator, reckt sich ein trutziges Bauwerk wie ein mahnender Zeigefinger zum Himmel: die David-Zitadelle. Ihre Türme und Mauern stammen aus verschiedenen Epochen: von den vorchristlichen jüdischen Hasmonäern bis zu den türkischen Osmanen, die das Heilige Land bis zum Ersten Weltkrieg beherrschten.

Auch König Herodes hatte hier seinen Palast. Er war mit drei Türmen befestigt. Der eine trug den Namen seiner Frau Mariamne. Der zweite war nach Herodes' Bruder Phasael benannt, und der Hippicus-Turm sollte das Andenken seines Freundes bewahren. Reste davon mit den typischen Bossenquadern sind heute noch erhalten.

Im Leben Jesu spielte der herodianische Prachtbau schon früh eine Rolle. Als die Weisen aus dem Morgenland nach Jerusalem kamen und bei Herodes nach der Geburt des künftigen jüdischen Königs fragten,

dürften sie dort vorstellig geworden sein.

Seit Anfang 2015 können Jerusalem-Besucher die Überreste des Herodes-Palasts besichtigen. „Wir fanden die Stützmauern des Palasts und ein verzweigtes Abwassersystem“, erklärt der israelische Archäologe Amit Re'em. „Der Historiker Josephus Flavius spricht von Ritualbädern dort und Schwimmbecken. Herodes liebte Wasser.“ Eine breite Mauer erwies sich als einstige Umfassungsmauer des Königspalasts.

Herodes' Swimmingpool

Er soll demnach eine Ausdehnung von rund 300 auf 150 Meter gehabt haben. Der Bau liegt heute zum größten Teil unter dem armenischen Viertel verborgen. 17 antike Stufen führen zu den Überres-

ten des herodianischen Swimmingpools. „Sie sind ganz ähnlich den Stufen des vor wenigen Jahren entdeckten Siloah-Teichs, wo Jesus den Blindgeborenen heilte“, sagt Re'em.

„Den Luxus eines Schwimmbads von 23 Metern Länge und sieben Metern Breite konnte sich im wasserarmen Jerusalem nur der verschwenderische Herodes leisten“, betont der Archäologe. Museumsführerin Nicole Goldstein-Strassman meint, der Prunkbau müsse „das Fünf-Sterne-Hotel von Jerusalem“ gewesen sein. Schon Josephus Flavius notierte im ersten Jahrhundert: „Die Schönheit des Palasts übertrifft noch die des Tempelbergs.“

Archäologe Shimon Gibson, Professor an der Universität von North Carolina, ist davon überzeugt, dass die Verurteilung Jesu durch Pontius Pilatus im Palast des Königs von Judäa stattgefunden hat. Das Matthäus-Evangelium nennt den Ort der Anklage Jesu vor dem Statthalter „Prätorium“ (Mt 27,27). Der lateinische Begriff bezeichnete zunächst das Zelt eines Generals in einem Legionslager.

Später wurde die Bezeichnung auf den Sitz eines Oberbefehlshabers oder des Statthalters einer

Provinz übertragen. „Mit Prätorium kann auch die gesamte Palastanlage gemeint sein“, erklärt Gibson. „Im Johannes-Evangelium wird der Prozess in der Nähe eines Tores und auf einem holprigen Steinpflaster beschrieben“, führt der Altertumswissenschaftler weiter aus.

„Es ist natürlich keine Inschrift vorhanden, die besagt, dass es hier geschehen ist“, gibt Gibson zu. „Aber der archäologische und historische Befund sowie die Evangelien passen wie Puzzleteile in das Gesamtbild.“ Damit wäre in Jerusalem mit dem Herodes-Palast auch einer der wichtigsten Schauplätze der christlichen Geschichte freigelegt.

Als Jesus von Pilatus zum Tod verurteilt wurde, war König Herodes schon einige Jahrzehnte tot. Jetzt hielten die Römer selbst das Heft fest in der Hand. Judäa war römische Provinz. Pilatus war einer der Statthalter des Reichs, die die Provinz im Auftrag des Kaisers leiteten. Eigentlich residierte er in Caesarea an der Mittelmeerküste. Dort hatte Herodes zu Ehren des Kaisers Augustus eine luxuriöse Stadtanlage mit Bädern, Theater, Hippodrom und Hafen erbaut.



Von Zeit zu Zeit musste der Statthalter seine Amtsgeschäfte in Jerusalem erledigen. Das hieß: Er hatte dort für Ruhe und Ordnung zu sorgen und konnte mögliche Aufstände im Keim ersticken. Anlässe dazu waren die großen jüdischen Wallfahrtsfeste wie Passah. Bei Josephus Flavius und in den Schriften des Philon von Alexandria ist überliefert, dass Pilatus, wenn er sich in Jerusalem aufhielt, im Herodes-Palast residierte, der „mit Gold, teuren Möbeln und Wasserspielen“ ausgestattet war.

Die christliche Tradition lokalisiert die Stätte des Prozesses Jesu dagegen seit dem Mittelalter bei der antiken Festung Antonia auf einer ganz anderen Seite der Jerusalemer Altstadt. Nachdem die Franziskaner die Pflege der Heiligen Stätten übernommen hatten, legten sie dort um 1172 die erste der 14 Stationen der Via Dolorosa fest.

Herodes hatte die Festung 37 bis 35 vor Christus mit vier Türmen erbauen lassen. In der den Tempel überragenden Burg war zum steten Ärger der Juden eine römische Garnison stationiert. Vom Stützpunkt Antonia im Nordosten und dem Palast des Herodes im Südwesten konnte die Besatzungsmacht die Stadt überblicken und – wenn nötig – mit einer kleinen schlagkräftigen Polizeitruppe für Ruhe sorgen.

Grundmauern der Festung

Der römische Feldherr Titus, der Jerusalem im Jahr 70 einnahm, ließ die Festung völlig niederreißen. Weil sich heute auf dem Burggelände die muslimische Mädchenschule Al-Umariya befindet, konnten dort bislang keine archäologischen Untersuchungen vorgenommen werden. Im südlichen Teil des Hofes sind jedoch noch Grundmauern der einstigen Festung zu sehen.

Während der Anfangspunkt der Via Dolorosa umstritten ist, gilt der Endpunkt, die Auferstehungskirche, als authentisch: als Ort von Kreuzigung, Tod, Begräbnis und Auferstehung Jesu (siehe Seite 16/17). Zumindest bis Corona kam, wanderten Jahr für Jahr Zigtausende unter dem „Ecce-Homo-Bogen“ hindurch zu der Hinrichtungsstätte Christi.

Lange glaubte man, jener römische Steinbogen sei der Ort, an dem Pontius Pilatus Jesus auspeitschen und mit Dornen krönen ließ und wo er ihn der feindseligen Menge mit einem Soldatenmantel um seine Schultern geworfen zeigte. „Ecce Homo“, soll Pilatus gesagt haben: „Seht, der Mensch!“ (Joh 19,5). Die Archäologie hat allerdings längst bewiesen, dass der Bogen damals noch gar nicht existierte.

Heute weiß man: Er wurde auf Geheiß Kaiser Hadrians nach der



Am „Ecce-Homo-Bogen“ soll Pontius Pilatus der Tradition zufolge Jesus vorgeführt haben. Heute weiß man, dass sich die Szene, die Antonio Ciseri 1862 malte (unten), woanders zugetragen haben muss.



Niederschlagung des zweiten jüdischen Aufstands im Jahr 135 als Siegesbogen errichtet. Das zerstörte Jerusalem begründete Hadrian damals als „Aelia Capitolina“ neu. Der Bogen setzt sich durch die Wand der Klosterkapelle des Ecce-Homo-Klosters der Schwestern von Zion fort. Dort umrahmt der kleine Nordbogen unter einem byzantinischen Kreuz den Tabernakel. Der Südbogen wurde zerstört.

Hier beginnt die Spur der Steine, die Jesus tatsächlich gesehen und berührt haben könnte, zu erkalten. Schließlich sind sie unter 20 Jahrhunderten städtebaulicher Entwicklung begraben. Die heutige Via Dolorosa ist natürlich nicht derselbe Weg, den Christus gegangen ist. Um Pilgern einen Eindruck von damals zu vermitteln, hat man einige römische Pflastersteine – rund vier Meter unter der heutigen Oberfläche ge-

funden – in die „Straße der Schmerzen“ eingefügt.

Das römische Steinpflaster nannten die Griechen „lithostrotos“, die Aramäer „gabbatha“. So bezeichnet das Johannes-Evangelium den Ort, an dem Jesus von Pilatus verurteilt wurde. Einige der aufgefundenen Platten bieten einen faszinierenden Einblick in das Leben römischer Soldaten, die in der Festung Antonia stationiert waren. Manche Platten waren gerillt, um zu verhindern, dass die Pferde darauf ausrutschen.

Ein grausames Spiel

In andere Steine ritzten die Soldaten Linien und Quadrate, um sie in ihrer Freizeit als Spielbretter zu nutzen. Eines der steinernen Spielbretter, das man nahe des Klosters gefunden hat, zeigt eine grobe Krone und den Anfangsbuchstaben B in der Mitte – das griechische Wort „basileus“ für König. Haben die Soldaten hier gewürfelt, nachdem sie zuvor ihr grausames Spiel mit Jesus treiben konnten (Mk 15,16-20)?

Das Kloster der Zions-Schwestern wurde 1857 von Marie-Alphonse Ratisbonne gegründet, einem Franzosen, der vom Judentum zum Katholizismus konvertiert war und Priester wurde. Während des Baus hat man Teile des hadrianischen Siegesplatzes freigelegt. Unterhalb des Platzes befindet sich eine große, aus dem Felsen gehauene Zisterne. Sie ist 54 Meter lang, 14 Meter breit und fünf Meter tief und gehörte zu einem Wassersystem, das die Bürger Jerusalems mit dem kostbaren Nass versorgte.

„Auch wenn die traditionelle Via Dolorosa seit Jahrhunderten verehrt wird“, erklärt Eilat Lieber, Direktorin des Museums an der David-Zitadelle, „so bleibt doch die Hoffnung, dass die Christen das ‚praetorium‘ am Herodes-Palast zur Ortslage der Verurteilung Jesu machen.“ Bei den Pilgern – sobald sie nach Corona wieder ins Heilige Land strömen – wird diese Erkenntnis trotz aller historischen Argumente das Interesse an der mittelalterlichen, der traditionellen „Straße der Schmerzen“ kaum einschränken.

Mit alten Traditionen zu brechen, fällt schwer. Erst recht wenn man bedenkt, dass seit Hunderten von Jahren Pilger auf der Via Dolorosa gebetet, geweint und gefeiert haben. Auch das heiligt die Straße als Gedenkstätte ersten Ranges – selbst wenn die neuesten Forschungsergebnisse geeignet sind, die Menschen noch näher an den Ort der Verurteilung Jesu zu führen. An den Palast des Herodes.

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Der äthiopischen Kirche steht nur das Dach der Grabeskirche zur Verfügung. Ihre Osterliturgie in einem Zelt dauert acht Stunden. Die Pilger sind alle weiß gekleidet.



▲ Orthodoxe Pilger schütten Wasser oder Öl auf den Salbungsstein, um die so geheiligte Flüssigkeit mittels Spritze abzufüllen und nach Hause mitzunehmen.

KARWOCHE UND OSTERN IM HEILIGEN LAND

Der Quellort des Christentums

Geschichte und Gegenwart der Grabes- und Auferstehungskirche in Jerusalem

Liebe auf den ersten Blick ist es selten. Bewunderung oder Ergriffensein ebensowenig. Eher empfinden viele Verwirrung oder Enttäuschung nach ihrem ersten Besuch der Grabeskirche, die orthodoxe Christen Anastasis (Auferstehung) nennen. Dieser Eindruck ist der verwirrenden Architektur geschuldet, der vergeblichen Suche nach einem Bauplan, dem mitunter harschen Ton der diensthabenden Kleriker und dem rücksichtslosen Gebaren mancher Fotojäger.

Mitunter liegt der Grund auch in dem für Besucher spürbaren Misstrauen zwischen den sechs christlichen Konfessionen, die hier Besitz- und Gottesdienstrechte haben. Die griechisch-orthodoxe, römisch-katholische und die armenisch-apostolische Kirche haben dabei deutlich mehr zu melden als die syrisch-, die koptisch- und die äthiopisch-orthodoxe Kirche. Das Miteinander regelt

seit 1852 der „Status quo nunc“ der damaligen osmanischen Regierung.

„Dieser Ort ist der erste, der uns anvertraut wurde“, versicherte Franziskaner-Kustos Francesco Patton in der Messe zum 600. Jahrestag der Errichtung der Kommissariate des Heiligen Landes im Februar. An der Ädikula, der Grabkapelle, bedankte sich der oberste Franziskaner nicht nur für den Dienst der Kommissare, sondern auch für die Unterstützung durch die Päpste und Wohltäter auf der ganzen Welt, berichtet Lurdinha Nunes vom christlichen Medienzentrum CMC.

In ihrem Film sieht man überwiegend Kleriker und nur wenige Laien – die allermeisten mit Mund-Nasen-Bedeckung. „Maximal 15 Personen waren erlaubt, aber da wir alle geimpft sind, waren wir mehr als 15 Personen“, erläutert Pater Marcello Cichinelli, Koordinator aller Kommissare und Co-Zelebrant der Dan-

kesmesse, im Gespräch mit unserer Zeitung.

Seit Corona sind die Tage gezählt, an denen sich Pilger und Touristen im Schneckentempo durch die 1700 Jahre alte Kirche schoben. Vorbei die Tage, an denen Reiseführer auf dem Vorplatz etwas erklären wollten und dabei von Kollegen oder vom Muezzin der benachbarten Moschee übertönt wurden. Vorbei die Tage, an denen palästinensische Fotografen im Akkord Gruppe um Gruppe auf der sogenannten Frankentreppe ablichteten, einem außenliegenden, historischen Aufgang zum Golgotha-Felsen.

Ein Weg nach Golgotha

Diesen kann man heutzutage nur auf einem Weg erreichen: Durch den einzigen Eingang tritt man in die Basilika, biegt hinter dem massiven Holztor rechts ab und steigt 19 Stufen empor. Der Altar der Kreuzannagelung rechter Hand ist franziskanischer Besitz, der Altar der Kreuzigung links daneben gehört der griechisch-orthodoxen Kirche.

Vor Corona konnte man hier Pilger aus der orthodoxen Welt dabei beobachten, wie sie auf die Knie gingen und unter dem kleinen Altar den Arm in eine Öffnung sinken ließen, in der nach frommer Überlieferung das Kreuz verankert war. Ein abseits stehender griechisch-orthodoxer Mönch pflegte dafür zu sorgen, dass keiner zu lange verweilt, sollte doch allen Wallfahrern diese Gelegenheit gegeben werden.

Über eine andere Treppe steigt man hinunter zum Salbungsstein.

Wann wird man hier wieder Großmütter aus Russland oder Männer aus Rumänien sehen, wie sie Gebete murmelnd die Steinplatte berühren oder küssen? Wie sie ihre Souvenirs, Postkarten oder Kreuze, mehrmals über den Stein bewegen, um sie so zu heiligen? Von hier sind es nur wenige Schritte zum Herz der Kirche: der Grabkapelle, der Ädikula.

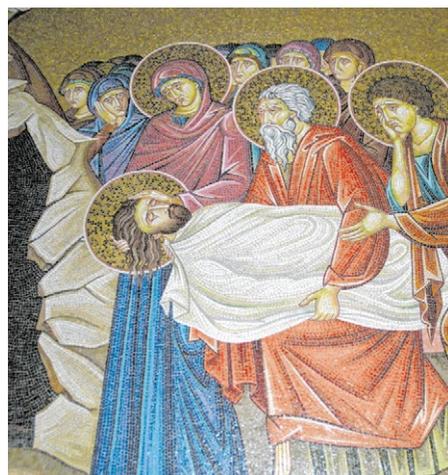
Seit Kaiser Konstantin wird hier das Grab Christi gezeigt und verehrt. Durch ein Erdbeben 1927 beschädigt, hatten die Briten vor ihrem Abzug aus dem Mandatsgebiet Palästina die Ädikula 1947 mittels Stahlkorsett provisorisch gesichert. Das 70-jährige Provisorium endete 2017. Die restaurierte und gesicherte, von Ruß und Schmutz gesäuberte Kapelle erstrahlt seitdem ohne Korsett im Stil des osmanischen Barocks, in dem sie vor 200 Jahren umgestaltet worden war.

Laut dem Franziskanerpater Gregor Geiger, Theologiedozent in Jerusalem und Autor eines franziskanischen Pilgerführers, hatte sich das ökumenische Klima in Jerusalem schon seit längerem spürbar gebessert. Die Renovierung sei jedoch „ein wichtiger weiterer Schritt in den gemeinsamen Anstrengungen der Kirchen um eine brüderliche Nachbarschaft“.

Während der Sanierung wurde das Grab auch wissenschaftlich untersucht. Eine der Entdeckungen



▲ An mehreren Stellen in der Grabeskirche können Pilger Kerzen entzünden. Hinter dem Salbungsstein zeigt ein Mosaik die Grablegung Christi. Fotos: Zang



Der muslimische Felsendom und die Grabeskirche liegen nur wenige Hundert Meter auseinander. ▶

erachtet Pater Gregor als „spektakulär“: „Die Felsbank, auf der der Leichnam Jesu ruhte, ist noch erhalten, und an der Südseite des Grabes ist der originale Fels noch über zwei Meter hoch. Das war überraschend, weil viele Wissenschaftler davon ausgegangen waren, dass das Felsengrab im Jahr 1007 fast völlig zerstört wurde.“

Für Pilger sichtbar

Nach der Entdeckung hat man einen Teil des Felsens in der Grabkammer hinter Glas für Pilger sichtbar gelassen. Einer von ihnen ist der deutsche Pfarrer Wolfgang Kempf. Seit seiner ersten Reise ins Heilige Land 1987 hat er die Kirche etliche Male aufgesucht, vor allem Orte, „die etwas abseits des allgemeinen Trubels liegen“. Vor lauter Prozessionen, Gottesdiensten, Menschenmengen oder am Salbungstein knienden Gläubigen „findet man oft nicht die ersehnte Ruhe“.

Umso beeindruckender war für Pfarrer Kempf die Erfahrung, sich einmal bis Mitternacht in die Anastasis einschließen zu lassen. „Diesen Raum dann mit nur wenigen Gläubigen und in gesammelter Stille erleben zu dürfen, bleibt ein unvergessliches Erlebnis“, sagt er. Ein Erlebnis, an das er sich dieser Tage angesichts der andauernden Corona-Pandemie besonders wehmütig erinnern wird.

Auch Georg Röwekamp, Theologe, Buchautor und Leiter des Pilger-

hauses Tabgha am See Genesareth, schwärmt von der Grabeskirche. Der Heiligland-Kenner räumt allerdings ein, dass das Gotteshaus auf den ersten Blick „für viele geradezu abschreckend“ erscheint. Ihm erging es anfangs nicht anders. Aber je mehr er sich mit der Geschichte beschäftigte, desto lieber und vertrauter ist ihm die Kirche geworden.

„Selbst der Streit der Konfessionen erscheint in anderem Licht, wenn man sich klar macht, dass sie alle von dem gemeinsamen Ursprung nicht loskommen.“ Der Status quo, der das Mit- und Nebeneinander regelt, sei schließlich „eine Vereinbarung, die schon länger hält als fast alle anderen Verträge dieser Weltgegend, wo man Kompromisse nicht sehr schätzt“.

Gute Nachrichten hat indes Pater Marcello Cichinelli: Künftig wird in allen Kirchen Israels wieder die Hälfte der Gesamtkapazität an Besuchern zugelassen. „Das ist sehr gut“, sagt der aus Argentinien stammende Franziskaner unserer Zeitung. Schon in wenigen Monaten, hofft er, könnten wieder zahlreiche Pilger aus Übersee im Lande sein.

Johannes Zang



▲ Die Handwaschung hat sich im fränkischen Althausen zu einer Gründonnerstags-tradition entwickelt. Wegen Corona findet der Brauch nicht statt. Foto: Kleinhenz

Symbolhaft „rein“

Fränkische Handwaschung am Gründonnerstag fällt auch in diesem Jahr Corona zum Opfer

BAD KÖNIGSHOFEN – In vielen Pfarrgemeinden vollzieht am Gründonnerstag der Priester die Zeichenhandlung Jesu nach, der seinen Jüngern vor der Abendmahlsfeier die Füße wusch. Ein Ort in Unterfranken pflegt ein alternatives Ritual: die Handwaschung – in Zeiten von Kontaktreduzierung und Mindestabstand eine schier unmögliche Sache. Wie bereits im vergangenen Jahr fällt die Waschung auch diesmal der Corona-Pandemie zum Opfer.

In Anlehnung an das Letzte Abendmahl lädt Pfarrer Karl Feser normalerweise dazu ein, vor den Volksaltar zu treten und sich symbolisch die Hände zu waschen. „Sanft sind diese Hände, erfrischend ist das Wasser. Zögerlich sind meine Hände, sehnsüchtig ist meine Seele. Unbeholfen ist meine Freude, verschämt ist mein Dank. Eindeutig aber sind deine Worte, unwiderstehlich ist deine Liebe“, spricht er dann im Gebet.

Seit 1993 soll der Brauch in der Pfarrkirche St. Maria Magdalena im unterfränkischen Althausen bei Bad Königshofen alle Gläubigen der Gemeinde in das Abendmahls-geschehen einbeziehen. Eine Fußwaschung für alle wäre natürlich noch eindrücklicher, betont Pfarrer Feser. Sie würde aber den zeitlichen Rahmen der Liturgiefeyer sprengen – ganz unabhängig von Corona.

Der Symbolik ist sich der Geistliche bewusst: „In der antiken Lebenswelt gehörte die Fußwaschung zum Dienst der Sklaven an den Gästen“, sagt er. Obwohl sie eine „niedere“ Dienstleistung ist, drücke die Fuß-

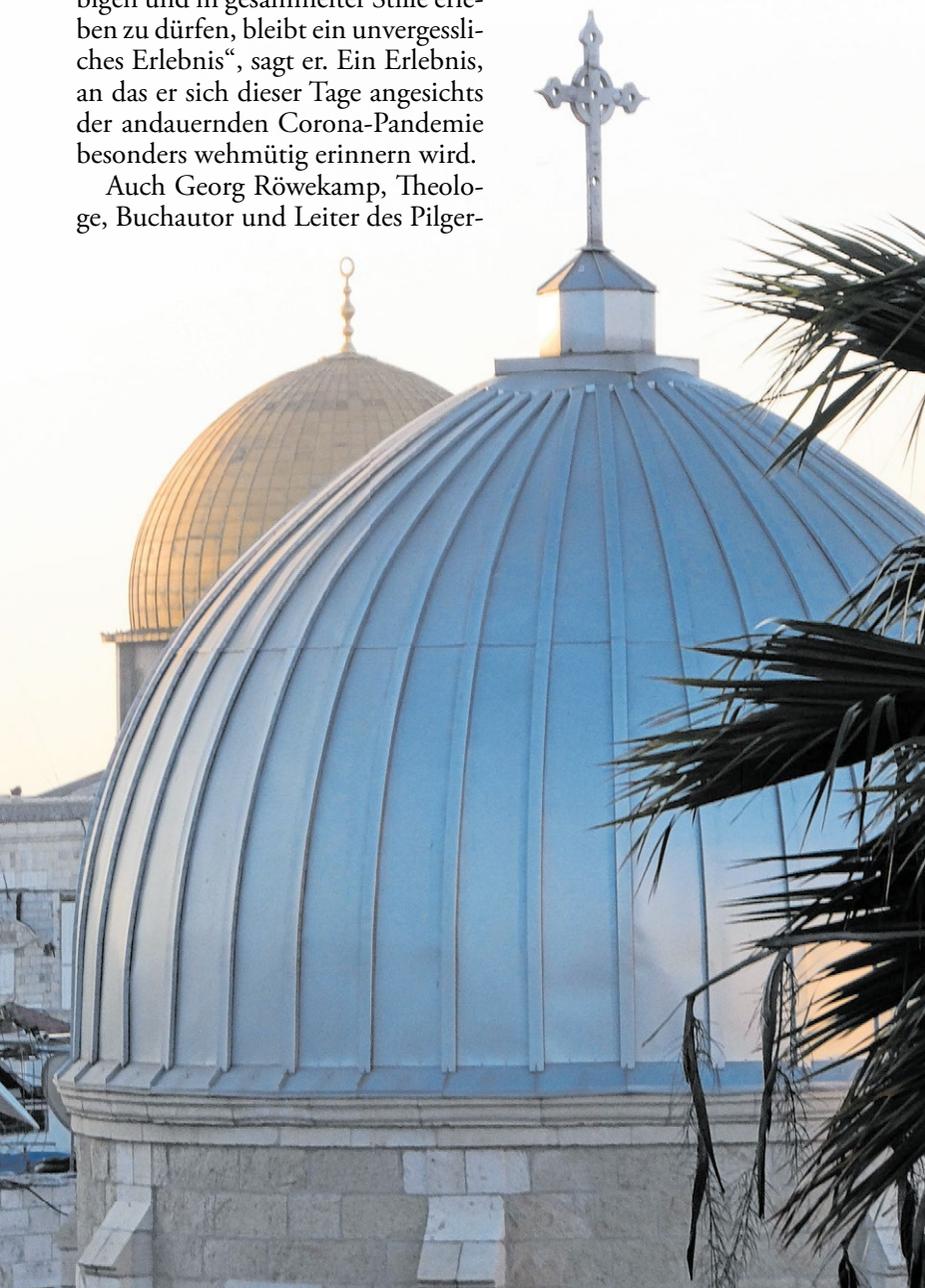
waschung Achtung und Verehrung, Zuvorkommen und Zuwendung aus. Die Geste Jesu sei Ausdruck seiner Liebe zu den Menschen und „dienender Selbsthingabe“.

Auch die Handwaschung ist ein Reinigungsritual mit symbolischer Bedeutung. „Der Herr erweist mir einen Dienst, so wie ich auch immer wieder anderen einen Dienst erweisen soll“, erläutert Pfarrer Feser. Die Handwaschung verbindet sich mit dem Auftrag der Nächstenliebe. Deshalb sieht Feser die Handwaschung für jeden einzelnen Christen auf dem Weg hin zu Ostern als persönliches Zeichen.

Aus der Not geboren

In Althausen wurde die Handwaschung von dem mittlerweile verstorbenen Pfarrer Felix Funk aus der Not heraus eingeführt. Der Geistliche wollte ursprünglich eine Fußwaschung durchführen und suchte vergeblich nach zwölf Freiwilligen, die die zwölf Jünger Jesu darstellen sollten. Da er sie nicht komplett zusammenbringen konnte, führte er die Handwaschung für die ganze Gemeinde ein.

Die Gläubigen stellen sich hierzu im Kirchenschiff in einer Reihe auf, um vor den Altar zu treten. Dann gießt der Priester jedem aus einem Krug Wasser auf die ausgestreckten Hände. Ministranten reichen Tücher zum Abtrocknen. Danach kehren die Gläubigen in ihre Bank zurück und verweilen kurz in Stille und Andacht. In Althausen hofft man nun, dass der Brauch im kommenden Jahr wieder mit Leben gefüllt werden kann. *Josef Kleinhenz*



ZEITUNGSENTEN UND SONDERBARE AUFTRÄGE

April, April! – Der Tag der Narren

Seit Jahrhunderten ist es in vielen Ländern Brauch, Menschen in die Irre zu führen

Fliegende Pinguine? Mallorca als neues deutsches Bundesland? Haarsträubende Sensationen prägen einmal im Jahr die Schlagzeilen – nämlich am 1. April. An diesem Tag müssen sich Menschen seit Jahrhunderten vor Scherzen und Veräppelungen hüten.

Anfang April 1957 erreichten die Redaktion des britischen Fernsehsenders BBC Tausende von Briefen und Anrufe. Sie wollten wissen, wo es die Bäume gibt, an denen Spaghetti wachsen. Das nämlich hatte ein kurzer Film den rund acht Millionen Zuschauern suggeriert. Ein gutes halbes Jahrhundert später präsentierte der gleiche Sender seinen Zuschauern durch eindrucksvoll animierte Aufnahmen eine weitere Sensation: fliegende Pinguine, die ein bekannter Moderator in der Antarktis aufgespürt habe.

1969 sorgte eine niederländische TV-Anstalt für den landesweiten Ausverkauf von Alufolie: Reporter hatten gezeigt, wie der Sender mit Hilfe von Scannern Schwarzhörner und -seher aufspüren könne. Einziger Schutz dagegen sei, Radio und Fernseher in Silberpapier zu wickeln.

Immer gleiches Muster

Das Muster der Scherze ist immer gleich: Jeder lebt von der Unkenntnis der Betroffenen, von Nicht- oder Halbwissen. Schon früh bemächtigten sich die Massenmedien des Brauchs. So erklärten 1774 Redakteure einer deutschen Zeitung ihren Lesern, wie man am besten bunte Hühner züchtet: Man müsse nur die Umgebung im gewünschten Ton anstreichen, dann würde das Federvieh bald diese Farbe annehmen.

Auch heute strengt man sich an: So meldete ein Blatt etwa die Eingliederung Mallorcas als neues deutsches Bundesland in der Zeit, als es Mode war, dort mehrmals im Jahr Urlaub zu machen. Selbst Internetgiganten wie Google oder Wikipedia scheuen sich nicht, die Nutzer in den April zu führen.

Wer einem Aprilscherz zum Opfer fällt, heißt in den anglo-amerikanischen Staaten meist „April Fool“ (Aprilnarre). Auch in Russland ist der erste April der „Den Dorakov“ (Tag der Narren). „Dia da mentira“ (Tag der Lügen) nennen ihn Spanier, Portugiesen und Brasilianer. In Frankreich und Italien etikettiert man den



▲ ▼ Spaß oder Ernst? Am 1. April sollte man überall auf der Hut sein ...



Aprilscherz als „poisson d'avril“ oder „pesce d'aprile“. Die Namen verweisen auf den Brauch, Menschen heimlich bunte Fische aus Papier oder witzig beschriftete oder bemalte Zettel auf den Rücken zu kleben.

Im Mittelalter galt der 1. April als Unglückstag. Im Volksglauben war an diesem Tag der biblische Höllenssturz, fiel Luzifer vom Himmel auf die Erde. Eine Ansicht, wie sie viele Deutsche noch bis ins frühe 20. Jahrhundert verinnerlicht hatten. Manche Brauchdeuter brachten den Tag gar mit dem Verrat des Judas an Jesus in Verbindung.

Spätestens im 17. Jahrhundert aber begann der Tag, sich zum Freudentag zu wandeln. Das könnte daran gelegen haben, dass sich die Menschen in den protestantischen Regionen, wo die Fastnacht nach der Reformation aus Glaubensgründen verboten wurde, ein neues Ventil zum Spaßhaben schufen.

Es wurde zum Volkssport, Mitmenschen in den April zu führen. So charakterisierte Adam Wrede noch Anfang des 20. Jahrhunderts in seiner „Rheinischen Volkskunde“ den Aprilscherz als „Vergnügen, arglose Menschen und besonders Kinder

und heranwachsende Burschen zum Narren zu halten, mit sonderbaren Aufträgen hin und her zu schicken“.

„Es ist, meist aus der Apotheke, zu holen: Krebsblut oder Mückenfett, Stecknadelsamen, (...) Büberlsamen, zwei Ellen Baß-, Gicht- und Gallzwicken, ‚Ipitum‘ (Ich bin dumm) um einen Kreuzer, (...) ein gerades Häkchen, gedörrter Schnee, Kuckucksöl, schwarze Kreide, ein Sonnenbohrer oder ein Nebeltrenner“, schrieb Richard Beitzl 1933 im Standardwerk „Deutsche Volkskunde“.

Schwerwiegende Folgen

Aprilscherze konnten aber auch schwerwiegende Folgen haben. Etwa für eine Komödiantentruppe am Hof des russischen Zaren Peter I., der die vornehme Moskauer Gesellschaft 1705 zu einer Galavorstellung am 1. April eingeladen hatte. Statt Theater bekamen die Gäste nach dem Aufgehen des Vorhangs nur eine Tafel mit der Aufschrift „Heute ist der 1. April“ zu sehen. Noch am gleichen Abend feuerte der Zar den Chef der Scherzkekse. Nicht besser geht es Redakteuren und Moderatoren bis in die heutige Zeit, die mit Aprilscherzen, in denen sie etwa Lebende für tot erklären, über das Ziel hinausschießen und deshalb ihren Job verlieren.

Der Aprilscherz ist nicht unumstritten. Schon 1822 nannte ihn eine sächsische „Bauernzeitung“ eine „höchst unanständige Gewohnheit“. Inzwischen mehren sich Stimmen, die den Brauch als infantilen Unfug abwerten – erst recht, weil die sozialen Medien fast täglich mit „Fake News“ auftrumpfen.

Vorbei jedenfalls sind die Zeiten, als Aprilscherze prominente Fürsprecher hatten. Christian Morgenstern (1871 bis 1914) rief auf, den Brauch noch intensiver zu pflegen. Für Marc Twain (1835 bis 1910) war der erste April der Tag, „an dem wir uns erinnern sollen, was wir 364 Tage im Jahr sind: nichts als Narren“.

1983 meldete die Nachrichtenagentur Associated Press aus Boston, einem Geschichtspräsidenten sei es gelungen, die Wurzel der Aprilscherze zu finden: Eine Gruppe von Hofnarren habe zu Zeiten des römischen Kaisers Konstantin diesem empfohlen, am 1. April einen Narren regieren zu lassen. Es war ein professoraler Scherz, dem die Agentur auf den Leim ging.

Günter Schenk

FILM TRIFFT THEATER

Passionsspiel ohne Christus

Junge Künstler erzählen die Leidensgeschichte Jesu aus ungewöhnlicher Perspektive

Düster ist es im Palast, in dem Pontius Pilatus auf einem Sessel sitzt. Umgeben von epochaler Filmmusik spricht er zu Jesus, zum Volk, mit sich selbst, stellt rhetorische Fragen, ringt mit sich. In seinen Gesichtszügen wechseln sich Macht, Ratlosigkeit und Verzweiflung ab. „Wofür hast du denn den Tod verdient?“ „Er hat nichts Übles getan! Soll ich euren König kreuzigen?“

Die Ostergeschichte ist bekannt, jedoch nicht aus der überraschenden Perspektive des Filmprojekts „Passion 2:1“: Fünf Personen, Maria Magdalena, Judas, Petrus, der Hohepriester Kaiphas und Pontius Pilatus, erzählen aus ganz persönlichen Blickwinkeln. Nur einer ist nicht da – Jesus. Und doch kreist alles um ihn.

Initiiert wurde „Passion 2:1“ von Produzent Yngvar Aarseth, gebürtiger Norweger und Ruhestandspastor in Füssen. Die Idee kam ihm nach einem Besuch im Kindergarten, bei dem weder das Personal noch die Kinder ihm erzählen konnten, warum Christen Ostern feiern. Sie kannten nur noch Hasen und Eier, stellte er betroffen fest. Durch Zufall lernte Aarseth den Südtiroler Regisseur Manfred Schweigkofler kennen. Dieser war sofort begeistert und schnell entstand die Idee, die Geschichte der Passion zu erzählen und Jesus dabei herauszunehmen.

Bewegende Entwicklung

Ein Argument für diesen ungewöhnlichen Ansatz ist, erzählt David Hüger, Co-Regisseur und Komponist der Filmmusik, dass Schweigkofler noch kein Passionsspiel gesehen habe, bei dem ihn Jesus wirklich überzeugt hat und der Darsteller dem Gottessohn gerecht wurde. Außerdem würde Jesus so viel Platz einnehmen, dass die bewegenden Geschichten, in denen sich Menschen wiederfinden können, verblassen. So entstand die Idee, die Geschichte aus den fünf Perspektiven zu erzählen. Wie haben sich die Personen durch diesen Jesus verändert? Wie haben sie sich entwickelt?

Judas etwa, sagt Hüger, sei in der Geschichte immer nur als Verräter dargestellt. Aber steckt nicht mehr dahinter? Fühlte er sich nicht vielleicht auch von Jesus „verraten“? War nicht vielleicht auch er enttäuscht? Oder der Hohepriester: Er



▲ Beim Verhör mit Jesus im Palast ist Pontius Pilatus (Stephan Lewetz) innerlich zerrissen. Foto: Samuel Wurster/Benjamin Krech

will seine Welt bewahren, wie jeder seine Welt bewahren will. „Das ist unser Anspruch, die menschlichen Geschichten auszupacken.“

„Passion 2:1“ ist das Projekt eines überwiegend jungen Teams. Viele wollen ihren Glauben frisch und neu vermitteln, andere Kunst in außergewöhnlichem Format machen. Auch Hüger kommt aus einer christlich geprägten Familie: Seine Mutter ist Tochter eines evangelischen Pfarrers, sein Vater stammt aus einem sehr katholischen Elternhaus, seine Oma ist mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. befreundet. Weil Hüger aber gut nachvollziehen kann, dass viele Menschen und junge Leute Schwierigkeiten mit dem Glauben haben, will er die Passion auf neue Art erfahrbar machen.

Das Stück ist nicht Film und nicht Theater. „Wir stellen nicht nur eine Videokamera auf, die das Theaterstück abfilmt“, sagt Hüger. „Wir machen wirklich Film im Theaterformat. Beispielsweise sitzt Pilatus bei seinem Verhör mit Jesus auf seinem Stuhl vor dem großen Blackscreen, einem schwarzen Hintergrund. Die Kulissen, Marmorboden und Säulenhalle, werden hinterher digital eingefügt und aufwendig animiert.“

Ursprünglich sollte die Leidensgeschichte als Genre-Mix schon

2020 im Festspielhaus Neuschwanstein in Füssen aufgeführt werden. Wegen der Corona-Pandemie musste die Aufführung damals und auch in diesem Jahr verschoben werden. Weil es bis 2022 aber noch dauert, gibt es „Passion 2:1“ nun als Film, der auf das Multimediaspektakel im kommenden Jahr Lust machen soll. „Ich sitze wie im Kino und habe ein Surround-Erlebnis und sehe 180 Grad um mich herum eine Show mit Live-Schauspiel“, beschreibt Hüger, was den Zuschauer erwartet.

Aramäisches Liedgut

Neben Theater, Spezialeffekten, Tanz, Akrobatik und 3D-Lasershow wird die Musik ein besonderes Erlebnis: Bei „Passion 2:1“ trifft moderne epische Filmmusik auf nahöstliche Straßenmusik. „In Füssen lebt mit knapp 100 Familien eine der größten aramäischen Communities Deutschlands“, erzählt Hüger. „Sie haben für uns in einer Kirche gesungen. Das Liedgut aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus haben sie mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Da kriegt man Gänsehaut“, meint er.

„Einen Teil des Soundtracks haben wir in Budapest aufgenommen, einen anderen in Skopje und die ganzen nahöstlichen Sounds

kommen aus Barcelona von einem Doktor für nahöstliche Musik. Die Produktion ist wirklich eine europäische geworden.“

Als Darsteller wirken bekannte Gesichter mit, etwa Rosenheim-Cop Michael Grimm, Peter Weiß von „Soko Kitzbühl“ und BR-Moderatorin Sabine Sauer. Gedreht wurde Anfang März unter Corona-Bedingungen vor allem im Festspielhaus Neuschwanstein. „Jeder musste einen negativen PCR-Test mitbringen und jeden Tag wurde – auch mehrfach – ein Schnelltest gemacht, da viele auch zu anderen Projekten mussten“, sagt Hüger.

Die Umsetzung kostet knapp 200 000 Euro. Finanziert wird das Ganze von Produzent Yngvar Aarseth, mehreren Sponsoren und über eine laufende Kampagne im Netz, an der sich jeder beteiligen kann. Die Premiere von „Passion 2:1“ findet am Karfreitag statt – ganz coronakonform per Internet-Übertragung im Wohnzimmer eines jeden Zuschauers.

Lydia Schwab

Information

Näheres zu „Passion 2:1“ gibt es unter www.passion-21.de. Der Film läuft am Karfreitag, 2. April, um 20.15 Uhr kostenlos auf Youtube, Bibel-TV und Allgäu TV. Die Finanzierungskampagne finden Sie hier: www.startnext.com/passion21

ZUM 275. GEBURTSTAG

Schöpfer von Spaniens Sixtina

Francisco de Goya: Ein vielseitig begabter Maler mit Vorliebe für religiöse Themen

MADRID – Er gilt als einer der bedeutendsten Maler in der Geschichte Spaniens: Francisco de Goya. Ein Schwerpunkt seines Schaffens war die religiöse Malerei, sein Meisterstück die Innendekoration des Madrider Kirchleins San Antonio de la Florida. Dort liegt Goya, dessen Geburtstag sich am 30. März zum 275. Mal jährt, seit gut 100 Jahren begraben.

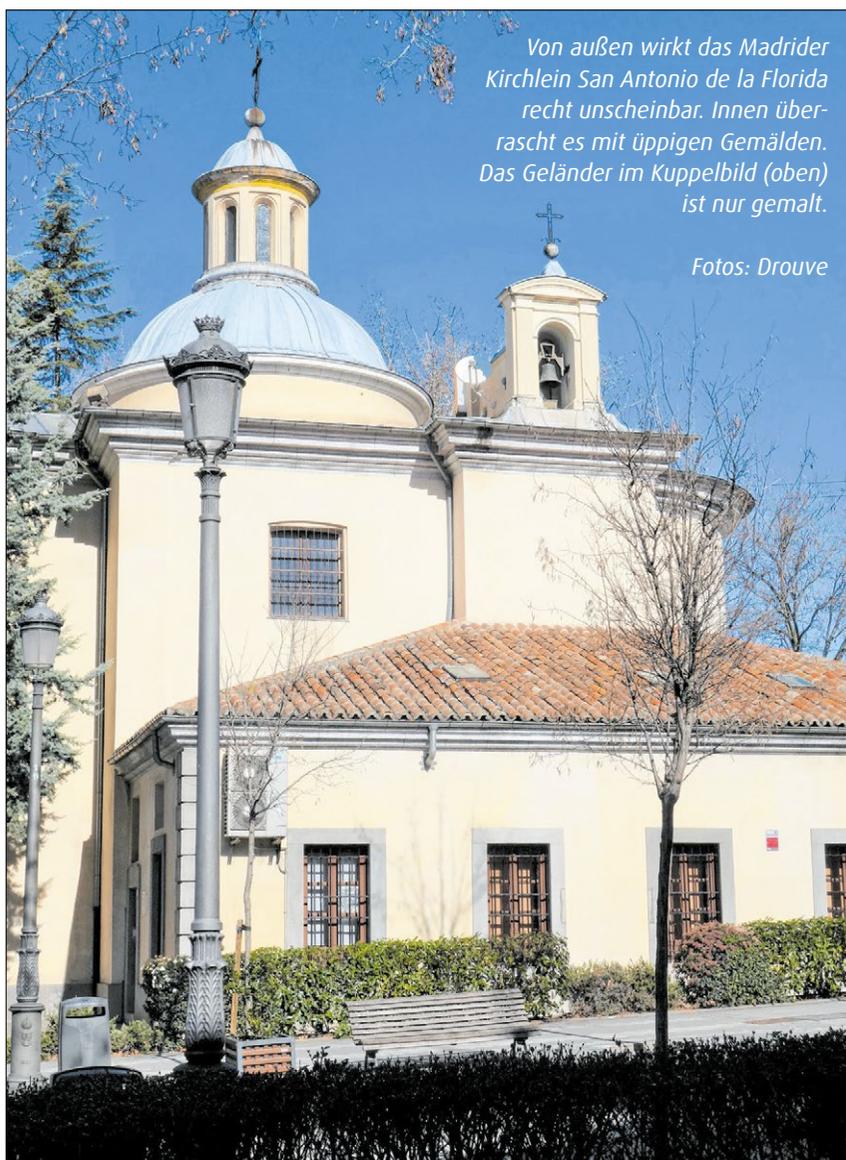
Ob Inquisitionsszene oder Selbstbildnisse, ob gespenstische Büsserprozession oder Porträts geheimnisvoller Damen – es gab nichts, was Goya (1746 bis 1828) nicht beherrschte. Er entwarf Wandteppiche mit volkstümlichen Szenen, bannte die Erschießung Madrider Widerständler durch napoleonische Truppen in Öl auf Leinwand und scheute sich als Hofmaler nicht davor, der satirischen Königsfamilie mit voller satirischer Absicht den Stumpfsinn ins Gesicht zu zeichnen.

Ein Schwerpunkt seines Schaffens war die religiöse Malerei, sein Meisterstück die Innendekoration des Madrider Kirchleins San Antonio de la Florida, wo er begraben liegt. Die Kuppel- und Gewölbemalereien, die er hier schuf, sind einzigartig und machen das Kirchlein zur „Sixtinischen Kapelle“ der spanischen Hauptstadt. Geboren wurde Goya am 30. März 1746 in Aragonien, im Ort Fuendetodos.

Religiöse Auftragsarbeit

„Wie die Teppichkartons waren auch Goyas religiöse Werke durchwegs Auftragsarbeiten – sehr wahrscheinlich hätte der Künstler ohne diese Aufträge niemals sakrale Kunst geschaffen“, schreibt Fred Licht in seinem Buch „Goya – die Geburt der Moderne“. Goya sei bei den Fresken der Basilika El Pilar in Saragossa und dem großen Zyklus von Wandgemälden in der Kartäuserkirche Aula Dei ein „begabter Lieferant fremder Stilausprägungen“ gewesen, indem er die zeitgenössischen neapolitanischen und römischen Malweisen übernahm.

Originärer war sein Stil bei einem „Christus am Kreuz“, den er um 1780 malte, um die Zulassung zur Madrider Kunstakademie San Fernando zu erlangen. In deren Museum ist bis heute ein kleiner Teil seines Werks ausgestellt, darunter zwei Selbstbildnisse. Eines zeigt den



Von außen wirkt das Madrider Kirchlein San Antonio de la Florida recht unscheinbar. Innen überrascht es mit üppigen Gemälden. Das Geländer im Kuppelbild (oben) ist nur gemalt.

Fotos: Drouve

fülligen Meister in mittlerem Alter an der Staffelei, das andere einen knapp 70-Jährigen, den mehrere Schicksalsschläge sichtlich gezeichnet haben.

Es sei überaus schwierig, schreibt Fred Licht, von Goyas religiösem Schaffen auf seine persönliche Einstellung zur Religion rückzuschließen: „Wir gehen sicher nicht fehl

in der Annahme, dass er antiklerikal eingestellt war. Doch zu behaupten, er sei nicht religiös gewesen, ist sicher ebenso falsch.“ Der Künstler war, mutmaßt Licht, „wie so viele seiner Zeitgenossen in Spanien, Italien und Frankreich“ daran interessiert, „die Kirche zu reformieren“. Politisch wie auch religiös sei Goya „ein Sohn der Aufklärung“ gewesen, habe aber nachweislich weiterhin die Sakramente empfangen.

Großer Geniestreich

Inwieweit Goya bei christlichen Motiven opportunistisch vorging, bleibt Anlass für Spekulationen. Natürlich wusste er, dass ihm die Arbeiten über Geld hinaus die Anerkennung höfischer Kreise einbrachte. Nach seinem Durchbruch als Hofmaler übertrug ihm König Karl IV. den Auftrag, das 1792 bis 1798 erbaute Kirchlein San Antonio de la Florida auszumalen. Der kleine Sakralbau liegt in den Niederungen Madrids nahe der Flussufer des Manzanares. Es sollte einer der größten Geniestreiche in Spaniens Kunstgeschichte werden.

Von außen wirkt das Kirchlein unscheinbar – doch das ist nur Tarnung. Wer hineintritt, wird vom allesbeherrschenden Fresko hoch oben in der Kuppel überwältigt. Es befreit die Architektur von ihrer klassizistischen Strenge und zeigt in leuchtender Farbgebung ein Mirakel des heiligen Antonius von Padua – genauer: jenen Moment, in dem er inmitten einer Menge einen Ermordeten zum Leben erweckt.

Der Hintergrund war, dass Antonius' Vater unschuldig des Tötungsdelikts angeklagt worden war. Dank der Wiedererweckung des Toten konnte das Opfer nun selbst den Namen des Täters nennen. Dies, sei nebenbei bemerkt, wäre sicher die Idealform der Verbrechenaufklärung und würde der Kriminalpolizei Ermittlungsarbeiten und Überstunden sparen.

Ob Goya bei der Thematik freie Hand hatte oder ob er Vorgaben befolgen musste, ist nicht mehr festzustellen. Fest steht, dass der Künstler die Ausgestaltung mit der genialen Idee eines Metallgeländers krönte, das er ringsherum ins Rund der Kuppel malte: ein Meisterwerk illusionistischer Deckenmalerei. Der Kunsttheoretiker László F. Földényi hat dazu bemerkt, dies sei trüger-



▲ Diese Büsserprozession malte Goya um 1815. Ausgestellt ist das Werk in der Kunstakademie San Fernando in Madrid.

risch, denn es wecke den Eindruck, in der Kuppel verlaufe wirklich ein Geländer im Kreis.

Andererseits sei es „enthüllend in einem“, denn: „Es handelt sich so eindeutig um eine malerische Lösung, dass man weiß: Der Maler will nicht mogeln. Ein Spiel, durch und durch.“ Am Geländer turnen Kinder, einige Leute stützen ihre Arme auf. Werkanalytiker Licht schlägt Betrachtern vor, sich die Begrenzung wegzudenken: „In diesem Fall würde man glauben, die Figuren jeden Augenblick von ihren Positionen herunterstürzen zu sehen.“

Profane Festgesellschaft

Den Hintergrund der Wunderszene um Antonius bildet eine Berglandschaft. Davor steht ein großer Baum, darüber öffnet sich der aufgemalte Himmel in Graublau. Antonius, in seine Franziskanerkutte gehüllt, trägt einen leuchtgelben Heiligenschein, gestikuliert. Die Anwesenden gleichen einer profanen, nicht allzu frommen Festgesellschaft – und das natürlich nicht zufällig.

Goya war sich bewusst, ein Gotteshaus auszuschnücken, das die Volksmassen bei Feierlichkeiten anlockte und Antonius als Schutzpatron der Liebenden geweiht war. „Diese Fresken boten alles andere als konventionelle Kirchenmalerei, sondern zeigten vielmehr die ersten ernstzunehmenden, ins Weltliche umgesetzten religiösen Themen“, schlussfolgert Fred Licht.

Über die Kuppelszene mit Antonius hinaus sind Eingangswölbung und Kuppelbögen bemalt, darunter

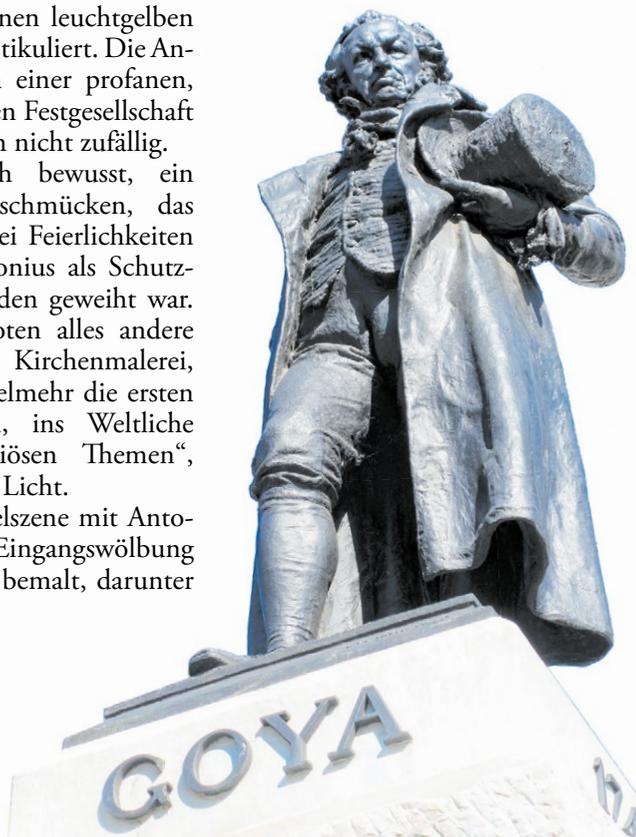
mit Cherub- und anderen Engelsgestalten. Die hübschen weiblichen Engel „malte Goya mit hohem Vergnügen“, liest man im Roman „Goya oder Der arge Weg der Erkenntnis“ von Lion Feuchtwanger (1884 bis 1958). Goya, schrieb Feuchtwanger weiter, malte bei den umstehenden und teils ins Gespräch untereinander vertieften Leuten „keine Zeitgenossen des heiligen Antonius“, sondern „Madrilenen seiner eigenen Umgebung“.

Goya gestaltete die „Sixtinische Kapelle“ Madrids in Rekordzeit. Rechnungen und Materiallisten erlauben den Rückschluss, dass der Meister, der zu dieser Zeit bereits taub war, lediglich sechs Monate für die Arbeiten brauchte, nämlich vom 15. Juni bis 20. Dezember des Jahres 1798. Seit 1905 ist das Kirchlein Nationalmonument, seit 1919 liegen die aus Bordeaux überführten Reste Goyas hier bestattet.

Hinter dem Grabmal fällt der Blick auf einen Altarbereich mit einer kleinen Skulptur des Kreuzigten. Aus der Kuppel hängt eine Lampe aus vergoldeter Bronze hinab, im Unterbereich umzogen von drei Engelsfiguren. Goyas Fresken sind behutsam restauriert worden – man mag sich kaum von ihnen lösen.

Wer übrigens glaubt, er sieht bei San Antonio de la Florida doppelt, täuscht sich nicht. Es gibt ein zweites Kirchlein direkt daneben, das genau gleich aussieht. Des Rätsels Lösung ist, dass 1928 ein Duplikat entstand, um es für Messen und andere Anlässe zu nutzen. Somit wurden die wertvollen Malereien Goyas für die Nachwelt besser geschützt.

Andreas Drouve



► Das Goya-Denkmal vor dem Prado-Museum in Madrid, wo viele Werke des Künstlers hängen.

Verschenken Sie ein Osterlachen! Mit einem Miniabo der Neuen Bildpost



Nutzen Sie die Möglichkeit mit der Osterausgabe an den uralten Brauch des Osterlachens zu erinnern.



Zaubern Sie mit einem Miniabo zum Sonderpreis

ein Osterlachen auf das Gesicht von Nachbarn, Freunden und Bekannten und bestellen Sie das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 15,20.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH • Leserservice • Postfach 11 19 20 • 86044 Augsburg

Ja, senden Sie das Miniabo der Neuen Bildpost für 3 Monate an folgende Anschrift:

Name, Vorname des Beschenkten

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Ich bezahle dieses Abonnement bequem:

per Abbuchung

D E

gegen Rechnung

Name, Vorname der/des Auftraggeberin/Auftraggebers

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Datum

X

Unterschrift

Einwilligung: Ihre Zufriedenheit ist uns wichtig. Um Sie weiterhin über interessante Angebote aus unserem Haus informieren zu dürfen, benötigen wir Ihr jederzeit widerrufbares Einverständnis:

Ja, ich bin damit einverstanden, über interessante Produkte der Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH per Telefon/E-Mail informiert zu werden.

Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter kostenlos per E-Mail beziehen (bitte E-Mail angeben).

Vertrauensgarantie: Sie testen die Katholische Sonntagszeitung ohne jedes Risiko. Ihre Bestellung können Sie innerhalb von zwei Wochen bei der Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum

X

Unterschrift

15 Die Oma winkte von der Haustüre aus, als sie abfuhr. Lotte meinte, sie hätte sich gar nicht so schlecht geschlagen.

Später berichtete sie ihrer Mutter einigermaßen begeistert und überwältigt von Tonis Elternhaus und gestand, dass sie einen Heidenrespekt vor den Kühen hätte, sie waren doch ziemlich mächtige Tiere, wenn man neben ihnen stand. „Tonis Eltern müssen zum Melken direkt zwischen die Kühe gehen, also ich weiß nicht, mir wäre es da nicht geheuer. Tonis Mutter hat auch zugegeben, dass es gar nicht so ungefährlich ist, sie hat unzählige blaue Flecke durch die Kühe davongetragen, und einmal ist sie umgestoßen worden und hat sich schlimme Prellungen zugezogen. Es reicht schon, wenn einmal eine Kuh mit dem Schwanz ausschlägt und einen am Arm oder gar im Gesicht erwischt, sagt sie.“

„Mein Gott, Lotte, Kind, du willst doch nicht allen Ernstes Bäuerin werden?“ „Der Toni sagt, es wird alles viel einfacher und ungefährlicher, wenn erst ein moderner Melkstand gebaut ist, dann erwischen einen die Kühe nicht mehr und inzwischen gibt es sogar computergesteuerte Melkroboter!“

„Lotte, denk nach, wie schön du es mit deinem Beruf hast. Und eine kleine Wohnung in der Stadt, das lass dir gesagt sein, ist viel leichter sauber und in Ordnung zu halten, als ein großräumiges Bauernhaus oder gar ein ganzer Hof. Was da an Aufwand und Arbeit drinsteckt, um so einen Hof zu erhalten!“

Lotte sah fast ein wenig unglücklich und bedrückt drein. „Aber Mutti, im Grunde geht's nicht um den Bauernhof. Wichtig für mich ist doch einzig der Toni und unsere Beziehung. Und siehst du, – wir lieben uns eben.“ Lottes Mutter seufzte tief. „Ich mag ihn auch, deinen Toni. Aber tausendmal lieber wäre er mir, wenn er nicht ausgerechnet ein Bauer wär. Ein Zahnarzt müsste er sein!“ „Ach was, irgendwie wird es schon gehen!“

Die nächsten Wochen zeigten nur allzu deutlich, dass die beiden jungen Leute keinesfalls voneinander lassen wollten, im Gegenteil. Lotte fuhr oft mit ihm auf den Hof. Sie erlernte begeistert den Umgang mit dem Traktor und anderen Maschinen, und ihren Urlaub verbrachte sie nicht wie sonst am Strand, sondern auf dem Dallerhof in Irzing bei der Ernte.

Lottes Mutter hatte, nachdem sie die Bauernfamilie kennengelernt hatte, den Eindruck, dass ihre Tochter nicht unbedingt die Schwiegertochter war, die diese sich gewünscht hatten. Was sie maßlos



Damit, dass sie Toni bei seiner Arbeit helfen soll, hat Lotte nicht gerechnet. Aber das Füttern der Kühe und Kälbchen und das Traktorfahren machen ihr viel Spaß. Nach einem aufregenden Nachmittag und vielen Eindrücken verabschieden sie sich und fahren zurück in die Stadt.

ärgerte. Und die Art und Weise, wie Tonis Vater gesagt hatte: „Kellnerin bist du also!“, brachte sie vollends in Rage. Als wär etwas ehrenrühriges an diesem Beruf! Dabei war sie seit vielen Jahren eine angesehene und beliebte Kraft in ein und demselben Gasthaus, nebenbei dem besten in ganz Angerburg! Auch dass sie „eine Geschiedene“ war, gereichte ihr, wie sie herausfand, in den Augen von Tonis Familie keineswegs zur Ehre.

Und die Bemerkung der zukünftigen Schwiegermutter, mit dem Heiraten hätte es ja noch viel Zeit, nahm sie ebenfalls übel, auch wenn sie eigentlich genauso dachte und manchmal heimlich hoffte, Lotte würde sich am Ende in einen anderen verlieben.

Einmal überlegte sie sogar kurz, ob sie nicht etwas unternehmen konnte, um die beiden auseinander zu bringen, aber Toni war nun wirklich ein lieber Kerl und überhaupt brachte sie es angesichts der Verliebtheit und des Glückes, das dem jungen Paar aus den Augen leuchtete, gar nicht übers Herz. Kommt Zeit, kommt Rat, tröstete sie sich, und im Übrigen, welche Beziehung hielt heutzutage schon ewig?

Die Entscheidung

Lotte und Toni ließen sich von ihren Eltern nicht im Mindesten beirren. Sie waren unerschütterlich überzeugt, jeweils den richtigen Partner fürs Leben gefunden zu haben. Daraus machten sie keinen Hehl und verhielten sich entsprechend.

Und deshalb passierte es eben. An dem Tag, als Lottes und Tonis Verdacht vom Arzt bestätigt worden war, lagen sie sich in den Armen und tanzten herum und küssten sich, völlig außer Rand und Band. „Wunderbar! Das hat ja schnell geklappt. Jetzt heiraten wir aber sofort. Keiner kann mehr was dagegen sagen und von Abwarten fasseln!“

Das glückstrahlende Paar löste bei Lottes Mutter nach dem ersten Schock verhaltene Freude aus. „Jessas, ich werde Oma. Was wird es denn?“ „Wissen wir noch nicht. Ist noch zu früh.“ „Egal. Kinder, ist das schön. Ich werde Oma. Jetzt machen wir eine Flasche Sekt auf, das muss gefeiert werden. Und du trinkst Orangensaft, Lotte. Alkohol ist nichts für werdende Mütter. Mein Gott. Wie ich mich freue!“, wiederholte Lottes Mutter noch einmal und strahlte nicht weniger als die beiden jungen Leute. Von Stund an hatte sie sich auch völlig mit Toni als Schwiegersohn abgefunden.

Gemeinsam, Hand in Hand, traten sie bei nächster Gelegenheit vor Tonis Eltern, entschlossen, ihnen die Neuigkeit zu verkünden. Ein schöner, milder Herbsttag war es, und die ganze Familie hielt sich im Obstgarten auf, um die letzten Äpfel und Birnen von den Bäumen zu pflücken.

„Also, Babb, Mam, wir müssen euch was Wichtiges sagen!“, fing Toni an. „So? Was gibt's denn?“ Tonis Mutter schüttete die Äpfel aus einem Kübel in den großen Korb. Sie sah kurz zu ihnen hin, bemerkte

den feierlichen Gesichtsausdruck, den Blick, den die beiden tauschten und wurde aufmerksam. Ihr schwante nichts Gutes, wie sie es später ihrem Mann gegenüber ausdrückte.

„Also, es ist so: Wir kriegen ein Baby.“ Tonis Mutter rührte sich nicht mehr, die letzten Äpfel kulterten ihr vor Schreck auf den Boden. Auch der Vater war momentan erstarrt, fing sich wieder, klaubte die auf den Boden gefallenen Äpfel in den Korb. Er richtete sich auf. „Ein Baby!“

„Ja.“ Toni und Lotte lächelten sich an. Toni sagte, als wäre es etwas sehr Positives: „Ihr werdet Großeltern!“ Seine Mutter fand die Sprache wieder. „Das hätte uns aber nicht so furchtbar pressiert. Ist es auch ganz sicher?“ „Aber ja, natürlich“, erwiderte Lotte erstaunt. „Wenn das so ist, ja, dann kann man halt nichts mehr dran ändern“, murmelte sie vor sich hin.

Tonis Großeltern waren ebenfalls dabei, sammelten das Fallobst auf. Die Oma packte den Opa am Arm und wiederholte laut: „Hast du's verstanden? Ein Baby kriegt sie, die Lotte.“ „Ein Baby?“ Er verzog seinen wieder einmal gebisslosen Mund zu einem fröhlichen Grinsen. „Gut, gut.“

Die Oma eilte lächelnd zu Lotte, nahm sie beim Arm. „Das ist eine Freude. Wann ist es denn soweit?“ „Nächstes Jahr im Juni.“ „Opa, hast gehört? Nächstes Jahr im Juni werden wir zwei Urgroßeltern!“ Die beiden Alten freuten sich ohne Zweifel.

Tonis Eltern waren ernst geblieben. „Und wie geht das jetzt weiter?“ Toni antwortete lapidar: „Heiraten tun wir halt so bald wie möglich, ist doch klar.“ „Aha, heiraten.“ Seine Mutter überlegte mit gerunzelter Stirn. „Und wie stellt ihr euch das weiter vor? Bevor geheiratet wird, nimmt man sich normalerweise Zeit zum Überlegen und zum Herrichten fürs Haus, damit alle gut untergebracht sind. Wie soll das jetzt gehen, wo das Kind schon unterwegs ist?“, stellte sie in rügendem Ton fest. „Dann müssen sie eben damit zufrieden sein, wie es ist!“, bestimmte der Vater kurz und bündig.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags, 18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags, 19.30 Uhr und 21.30 Uhr.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-HD-Kanal (Augsburg-Ausgabe)
und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

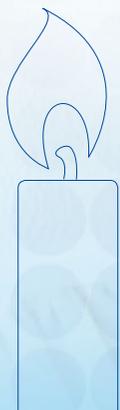
Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

*„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz
nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs,
ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die
Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.*

*Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“*

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef



www.katholisch1.tv

Naturschutz



Die Erhaltung der Umwelt und der Artenvielfalt ist vielen Menschen ein ehrliches Anliegen. Naturschutz lässt sich mittels geprüfter Stiftungen gezielt fördern. Er kann aber auch gleich vor der eigenen Haustür beginnen, etwa durch das Anlegen von Biotopen, die Berücksichtigung heimischer Gewächse für die Hecke oder einen umsichtigeren Umgang mit dem Rasenmäher.

Foto: Rosel Eckstein/pixelio.de

Mit Unkraut naturnah gärtnern

Was viele Hobbygärtner als unerwünschtes Grün in ihrem Rasen und den Beeten empfinden, sind oft für die Natur sehr wertvolle Wildkräuter. Gerade Insekten brauchen sie. Das Problem für viele Gartenbesitzer: Giersch, Vogelmiere, Distel und Brennessel gedeihen in Massen, ohne gepflanzt zu werden. Zumal Wildkräuter an ihre Umgebung optimal angepasst sind und daher klimatische Stresszeiten wie Trockenperioden gut überstehen, während das angepflanzte Kulturgrün eher kaputt geht. Auch sonst gehen sie aus dem Kampf um Raum, Licht, Wasser und Nährstoffe oftmals als Gewinner hervor.

Doch aus Sicht der Naturschützer überwiegen die Vorteile der Unkräuter im Garten: Nicht nur, dass viele der Pflanzen Nektar- und Pollenlieferanten sind. Insekten finden zwischen Wildkräutern Ruheplätze und Verstecke, Nistplätze und Überwinterungsorte.

Der negativ belegte Begriff Unkraut lasse außer Acht, dass dahinter auch eine Nutz- oder gar Heilpflanze für den Menschen stecken kann, sagt Karla Paliege vom Naturschutzbund (Nabu). Auch zur Bodengesundheit können Wildkräuter beitragen. Sie bedecken kahle Stellen, beschatten den Boden und halten ihn besser feucht.

Naturschützer plädieren für mehr Gelassenheit und Unordnung. Vor allem sollte man auf Gift verzichten, auch wenn für den Privatgarten zahlreiche Herbizide synthetischen und natürlichen Ursprungs zugelassen sind. Doch für die Mittel gibt es gerade in diesem Bereich nicht viele sinnvolle Anwendungsmöglichkeiten.

„Nach dem Motto ‚viel hilft viel‘ kommt es häufig zu Fehlanwendungen und damit einhergehenden direkten Belastungen von Gewässern und Lebewesen“, erklärt Bernhard Rüb von der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen. Zumal die Unkrautvernichter keinen Unterschied zwischen Unkraut und Kulturpflanzen machen.

Auf befestigten oder versiegelten Flächen ist der Einsatz von Herbiziden sowieso grundsätzlich verboten, da die Mittel bei Regen abgespült werden und in den Wasserkreislauf gelangen. Wer Unkraut entfernen will, dem rät Rüb daher zur mechanischen Entfernung mit Fugenkratzer und -bürste. Auch das Entfernen mit Hochdruckreiniger und Abflamngerät habe sich bewährt.

Im Garten selbst ist die frühe Entfernung entscheidend. Hobbygärtner sollten Unkraut regelmäßig hacken und zupfen, um eine flächige Ausbreitung zu verhindern.

Gut zu wissen ist auch, wie sich bestimmte Unkräuter verbreiten, sagt Harald Nonn von der Deutschen Rasengesellschaft. Geht das über Samen, sollte man die Blüten vor der Samenbildung abschneiden. Bei Wurzel-Wildkräutern wie Giersch, Schachtelhalm und Löwenzahn muss man zusätzlich graben: Ihre langen Wurzeläusläufer müssen komplett aus dem Boden geholt werden, denn schon kleinste zurückbleibende Wurzelstücke treiben neu aus. „Es hilft, ständig hinterher zu sein und die Pflanzen möglichst komplett aus der Erde zu ziehen“, sagt Nonn.

Man kann Unkraut auch von Anfang an die Chance zum Treiben nehmen: „Um den Wildkräutern Angriffsfläche und Licht zum Keimen streitig zu machen, kann der offene Boden zwischen Nutzpflanzen mit Rindenmulch, Hackschnitzeln oder Stroh bedeckt werden“, empfiehlt die Geo-Ökologin Sigrid Tinz. Eine dichte Bepflanzung und Bodendecker schaffen den gleichen Effekt.

Einen dichten Rasen, der Wildkräuter unterdrückt, bekommt man im Dreikampf: Durch Wässern, Düngen und Mähen werden die Gräser gegen die Konkurrenz gestärkt. Zu häufiges und tiefes Mähen hat hingegen einen gegenteiligen Effekt. *dpa*

Heinz
Sielmann
Stiftung

Was bleibt? Mein Erbe. Für unsere Natur.

Helfen Sie mit, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen.

Geben Sie eigene Werte weiter. Mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Wir fördern Natur- und Umweltschutz sowie das Naturerleben – ganz besonders für Kinder.

Ein **kostenfreier Ratgeber** zum Thema Testament und Engagement liegt für Sie bereit.

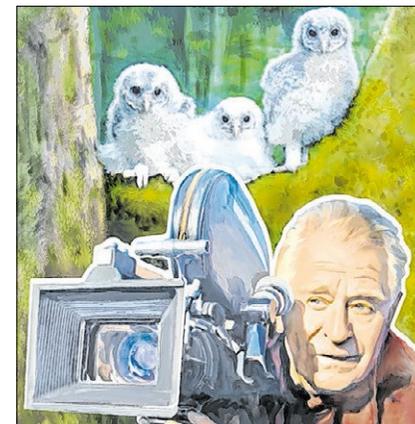
Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter 05527 914 419
www.sielmann-stiftung.de/testament

Artenvielfalt fördern

Die Stiftung des bekannten Tierfilmers und Naturschützers Heinz Sielmann schafft seit 2004 ein Netz von neuen Lebensräumen für Tiere und Pflanzen in Biotopverbänden. Es soll möglichst engmaschig werden, damit sich Tier- und Pflanzenbestände erholen und verschwundene Arten zurückkehren können. Über 131 Biotopbausteine an 44 Standorten konnten bereits – auch gemeinsam mit Städten und Gemeinden – geschaffen werden, beispielweise am Biotopverbund Bodensee. Darunter findet man vor allem neu angelegte Stillgewässer, aufgewertete Streuobstwiesen und extensive Weideprojekte. Innerhalb kürzester Zeit besiedelten zahlreiche Vogelarten, Amphibien, Tagfalter und Libellen die neu geschaffenen Biotope.

Auf einer Fläche von rund zehn Hektar entwickelte sich dort in nicht einmal zehn Jahren ein strukturreiches Lebensraummosaik mit einem 1,3 Hektar großen Gewässer, vegetationsreichen Tümpeln und Gräben, ausgedehnten Schilfflächen, blütenreichen Säumen und Feldhecken. Wasserbüffel beweiden seit 2011 Teile der sensiblen Weiherumfelder und schaffen dadurch weitere wertvolle Kleinstlebensräume für Vögel, Insekten und Pflanzen.

Das Projekt wurde von einer UN-Initiative – Biologische Vielfalt – als vorbildlich ausgezeichnet.



▲ Heinz Sielmann drehte zahlreiche preisgekrönte Dokumentationen und setzte sich für den Schutz der Tiere und den Erhalt ihrer Lebensräume ein. Foto: oh

Über Engagement und durch finanzielle Zuwendungen – wie etwa Testamentspenden – kauft und schützt die Heinz Sielmann Stiftung deutschlandweit wertvolle Flächen. So können Naturfreunde Bleibendes schaffen und ihre Werte weitertragen. Wer sich dafür interessiert, kann kostenfrei und unverbindlich die Testaments- und Engagementsbroschüre der Stiftung anfordern.

Weitere Informationen

Telefon: 05527/914 419

Im Internet: www.sielmann-stiftung.de/testament

Gartentipp: Mehr Mut zur Wildnis

Zum Start der Gartensaison samt Öffnung von Baumärkten und Gärtnereien warnen Naturschützer vor dem Kauf von nicht-heimischen Pflanzen. Bienen, Hummeln und Co. könnten mit solchen „gebietsfremden“ Gewächsen aus anderen Regionen der Welt häufig nichts anfangen, teilte der Landesbund für Vogelschutz (LBV) Anfang März in München mit. Besser sei es Pflanzen zu wählen, mit denen sich Insekten, Vögel und Säugetiere wohlfühlten. Außerdem rät der LBV zum „Mut zur Wildnis“.

Keine Nahrungsquelle

Die als Hecke beliebte, aus Nordamerika oder Asien stammende Thuja sei zwar als dichter Sichtschutz geeignet und Vögel könnten sich dort auch zum Brüten zurückziehen. „Jedoch bietet sie im Herbst keinerlei Nahrungsquelle“, erklärte LBV-Biologin Patricia Danel. Besser seien heimische Heckenarten wie Liguster, Berberitze, Schlehe und Weißdorn: Sie liefern den Tieren durch Blüten und Früchte einen gedeckten Tisch. Zusätzlich schützen sie die Gelege der Vögel durch Stacheln und Dornen vor Übergriffen durch Räuber wie Katzen oder Marder.

Für heimische Insekten seien Pflanzen mit ungefüllten Blüten gut, sagte Danel. Diese hätten im Gegensatz zu durch Zucht veränderten Gewächsen mit gefüllten Blütenständen wie vielen Rosen ein reicheres Nektarangebot. Problematisch sei der Kauf von Pflanzenarten dann, wenn diese als invasive Arten gelten: Durch fehlende Fressfeinde oder bessere Nährstoffbedingungen könnten sie sich rasant ausbreiten und die heimische Pflanzenwelt überwachsen. Auch bei der Gartenarbeit selbst könne jeder etwas für die Artenvielfalt tun: „Durch das Belassen einiger wilder Ecken bietet man vielen Tier- und Pflanzenarten einen wertvollen Lebensraum und eine Fülle an Nahrung“, empfiehlt Danel. Auch wenn es im Garten dadurch für die Nachbarn etwas wüster aussehen mag, werden es einem die Raupen des Tagpfauenauges, Amseln, Meisen sowie Igel danken. *epd*

Der Igel findet in „wild“ belassenen Ecken des Gartens wertvollen Lebensraum und eine Fülle an Nahrung.

Foto: Helmut J. Salzer/pixelio.de



Europas letzte Urwälder

Wer in diesen Tagen einen Waldspaziergang macht, kann sich an vielem erfreuen: am Gesang der Vögel, am Duft vom Bärlauch, am Sprießen der zarten grünen Blätter. Hier kann man ganz in die Natur eintauchen – sofern nicht Motorsäengeräusche die Idylle stören. Was in unseren Wäldern lästig ist und einem den Waldspaziergang verleiden kann, stellt in Rumänien eine Naturkatastrophe europäischen Ausmaßes dar.

In den Karpaten stehen die letzten großen Lauburwälder der Europäischen Union. Es gibt Täler, in die sich seit der letzten Eiszeit nur wenige Menschen verirrt haben und in denen die Bäume ungestört wachsen konnten. Diese Paradieswälder sind ein Hort der Artenvielfalt auf dem Kontinent und haben als CO₂-Senke eine große Bedeutung für das Klima.

Doch die Wälder schwinden auf dramatische Weise dahin. Profitgier, politische

Ignoranz und Korruption im großen Stil bedrohen die Urwälder. Selbst in Schutzgebieten finden Fällungen statt. Die international tätige Naturschutzstiftung EuroNatur und ihre rumänische Partnerorganisation Agent Green haben sich zusammengetan, um auf die Gefahr für dieses einzigartige Naturerbe aufmerksam zu machen und den weiteren Raubbau an den Wäldern zu stoppen.

Die gute Nachricht: Es wurden bereits Erfolge erzielt. Eine Beschwerde wurde von EuroNatur und Agent Green bei der Europäischen Kommission eingereicht, woraufhin die Kommission ein Vertragsverletzungsverfahren eingeleitet hat. Die rumänischen Behörden müssen nun Maßnahmen ergreifen, um die Fällungen zu stoppen. Ansonsten droht eine Klage vor dem Europäischen Gerichtshof. Noch besteht Hoffnung für die Paradieswälder der Karpaten.



▲ Waldzerstörung im Făgăraș-Gebirge, Südkarpaten.

Foto: Agent Green



Europas Zukunft braucht Natur



Gemeinsam mit unseren Verbündeten setzen wir uns für die letzten Naturschätze Europas ein. Spenden Sie für eine lebenswerte Zukunft!

Mehr Infos auf www.euronatur.org/wald

euRONATUR

Westendstraße 3 • 78315 Radolfzell

Tel.: +49 (0)7732/9272-0 • info@euronatur.org



SAMSTAG 27.3.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Allmen und das Geheimnis der Erotik.** Krimi.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 150 Jahren: Der Schriftsteller Heinrich Mann geboren.

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Weißrussen im Ausland.

SONNTAG 28.3.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Frauenfriedenskirche in Frankfurt. Zelebrant: Pfarrer Joachim Braun. Liedtexte zum Mitsingen werden eingeblendet.

10.00 BR: **Palmsonntag in Rom** mit Papst Franziskus.

12.10 BR: **Gedanken zur Karwoche** von Bischof Bertram Meier.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Ja oder nein, ganz oder gar nicht! Die radikalen Seiten Jesu. Von Susanne Krahe, Unna (evang.).

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Der Schmerz der Mutter. Die Karwoche aus der Sicht Mariens in Literatur und Musik.

MONTAG 29.3.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Universum.** Doku über Natur und Tierwelt in Indien.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Maria-Anna Immerz, Augsburg (kath.). Täglich bis Samstag, 3. April (außer Freitag).

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Geistlicher Missbrauch – eine unterschätzte Gefahr. Mit Dr. Katharina Anna Fuchs, Universität Gregoriana.

DIENSTAG 30.3.

▼ Fernsehen

13.30 BibelTV: **Die Bibel aus jüdischer Sicht.** Talk mit der Religionswissenschaftlerin Ruth Lapidé über Jesus und die Frauen.

20.15 Kabel 1: **Die Chroniken von Narnia.** Die Reise auf der Morgenröte.

22.15 ZDF: **37 Grad.** Wenn die Liebe verloren geht. Trennung nach Jahrzehnten.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen Feature.** Handarbeit und Hightech. Über die Zukunft des Ökolandbaus.

21.05 DLF: **Jazz Live.** Jenseits von Nashville. Aufnahme mit dem John-Scotfield-Quartett beim Jazzfest Bonn 2018.

MITTWOCH 31.3.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Botschafter auf allen Kanälen. Der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Tönendes Leiden, klingender Schmerz. Der musikalische Ausdruck der christlichen Passion.

20.30 Horeb: **Credo.** Radioakademie – Moralthologie. Mit Prof. Dr. Stephan E. Müller.

DONNERSTAG 1.4.

▼ Fernsehen

22.15 ZDF: **Raus aus der Stadt.** Der Traum vom Leben auf dem Land.

▼ Radio

9.30 Horeb: **Chrisammesse aus dem Stephansdom in Passau.** Zelebrant: Bischof Stefan Oster.

22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Vor 50 Jahren: Nikolaus Harnoncourt spielt die Matthäus-Passion von Johann Sebastian Bach ein.

FREITAG 2.4.

▼ Fernsehen

8.30 SWR: **Das Zeitalter der Reformation im Südwesten.** Doku.

13.30 ZDF: **Leben ist mehr.** Auf der Palliativstation gehört der Tod zum Leben.

15.00 BibelTV: **Feier vom Leiden und Sterben Christi** aus dem St.-Paulus-Dom in Münster. Zelebrant: Bischof Felix Genn.

21.00 BR: **Karfreitag in Rom.** Papst Franziskus betet den Kreuzweg.

▼ Radio

20.05 DLF: **Das Feature.** Neues Lieben. Liebesgeschichten im Zeitalter von Tinder. Von Wiebke Keuneke.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine Frau folgt ihrem Talent

Weimar 1921: Das Leben von Lotte Brendel (Alicia von Rittberg) scheint vorbestimmt zu sein. In dem Drama „**Lotte am Bauhaus**“ (ARD, 31.3., 20.15 Uhr) sieht sie ihr Vater als künftige Ehefrau an der Seite eines Mannes, der den elterlichen Tischlereibetrieb übernehmen soll. Doch die künstlerisch begabte Lotte schließt sich einer Gruppe von Studenten an und geht ans Bauhaus. Hier erkennen ihre Lehrer wie Walter Gropius, Johannes Itten und Josef „Juppi“ Albers (Ulrich Brandhoff) schnell ihr Talent. Doch der Bruch mit ihrer Familie, die ihren Wunsch nach Selbstverwirklichung lange nicht akzeptiert, belastet sie. *Foto: MDR/UFA Fiction/Stanislaw Honzik*



Pacellis deutsche Sekretärin

40 Jahre lang war die Ordensschwester Pascalina Lehnert (Christine Neubauer) Haushälterin und Privatsekretärin des späteren Papstes Pius XII. Das biografische Drama „**Gottes mächtige Dienerin**“ (3sat, 2.4., 16 Uhr) schildert das Leben der Nonne, die nach dem Bruch mit ihrem Vater in den Orden vom Heiligen Kreuz in Altötting eintritt. Dank ihrer Tüchtigkeit schickt man sie 1918 nach München. Hier soll sie den Haushalt von Nuntius Eugenio Pacelli führen. Als sie in einer Erscheinung die große Zukunft des Kirchenmannes voraussieht, bemüht sie sich erst recht, ihm den Rücken freizuhalten. *Foto: ZDF/Reiner Bajo*

Muslime hüten die christliche Stätte

Die Grabeskirche in Jerusalem gilt als eine der heiligsten Stätten der Christenheit. Die Dokumentation „**Das heilige Grab Jesu Christi**“ (3sat, 1.4., 22.55 Uhr) führt hinter die Kulissen der Kirche und zu den Menschen, die dort leben. Sechs christliche Glaubensgemeinschaften leben und beten hier: Griechisch-Orthodoxe, Katholiken, Armenier, Kopten, Syrisch-Orthodoxe und Äthiopier. Ihr Zusammenleben unterliegt Regeln – von unterschiedlichen Gebetszeiten bis zur räumlichen Aufteilung der Kirche. Die Schlüsselgewalt des im Jahr 335 nach Christus geweihten Gotteshauses teilen sich zwei muslimische Familien.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn

JOHANNES HUBER



DAS GESETZ DES AUSGLEICHS

Warum es guten Menschen besser geht

edition a

Gut sein stärkt das Immunsystem

Dass Psyche und körperliche Gesundheit zusammenhängen ist aus einer medizinischen Perspektive längst anerkannt. Der Arzt und Theologe Prof. Dr. Johannes Huber untersucht in „Das Gesetz des Ausgleichs. Warum es guten Menschen besser geht“ die Mechanismen dieses Zusammenhangs und erweitert die Reflexion über gute Menschen um Themengebiete, wie zum Beispiel die Zivilgesellschaft, den Klimawandel, die Ethik und die Arbeitswelt.

Er erklärt anhand von wissenschaftlichen Studien ebenso nüchtern wie eindringlich, warum es pragmatische Vorteile hat, ein guter Mensch zu sein und gibt Tipps, um das Immunsystem zu stärken.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts, und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 31. März

Über das Buch „Göttliche Küche“ aus Heft Nr. 10 freuen sich:
Christoph Hierath,
 86698 Oberndorf,
Ursula Thalhofer,
 93345 Herrnhuthann,
Sr. Elisabeth Unger,
 67346 Speyer.

Die Gewinner aus Heft Nr. 11 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

reglos, starr	▽	krimi- neller Nötiger	Schell- fisch- art	Stadt mit dem Schiefen Turm	▽	▽	Jugend- licher (Kw.)	Frauen- kurz- name	däni- sche Insel	Geräte- lager	Erd- geist	nieder- ländisch: eins
schotti- sche See- schlange	▷	▽	▽	9			das An- sehen einer Person	▷	▽	▽	▽	▽
Halte- vor- richtung am Auto	▷				5		altnord. Schick- sals- göttin	▷				
griech. Vorsilbe: bei, da- neben	▷			US- Schau- spielerin (Pamela)	▷							
Schiffs- tau			Abk.: Polizei- meister				Sohn Noahs (A.T.)	▷				bayr. Künstler- familie (18. Jh.)
	▷		▽				leichter Schlag	Kletter- papagei	Haupt- stadt Nord- Koreas			
Handy- Norm (Abk.)	▷							6		4		
	▷		8 Spiel- klasse (Sport)	Was zeigt dieser Bildausschnitt?			Figur in Gorkis ‚Nacht- asyl‘			magische Silbe der Brah- manen	▷	
Schweiz. Presse- agentur (Abk.)		Mittel- meer- fischer- boot	▽									
Fremd- wortteil: drei	▷			flexibel	▽	▽	Süß- wasser- barsch (schweiz.)	japani- scher Wall- fahrtsort	▷			Spitz- name Eisen- howers
vorge- tragene Ge- schichte		Wortteil: Hun- dertstel		ugs.: das Selbst- wert- gefühl	▷			in der Nähe	süd- amerika- nischer Kuckuck	▷		
	▷										nigeria- nischer Bundes- staat	
geräu- mige Familien- autos			ein- farbig	▷	7		dt. Anti- terror- einheit (... 9)		Seufzer	▷		1
	▷			chinesi- sche Teil- dynastie	▽		ehem. ‚Gold- küste‘ Afrikas	▷				derart
	▷		eltern- loses Kind	▷					gene- tischer ‚Finger- abdruck‘	▷		3
deutsche Vorsilbe			ur- wüchsig	▷				logisch! (ugs.)	▷			

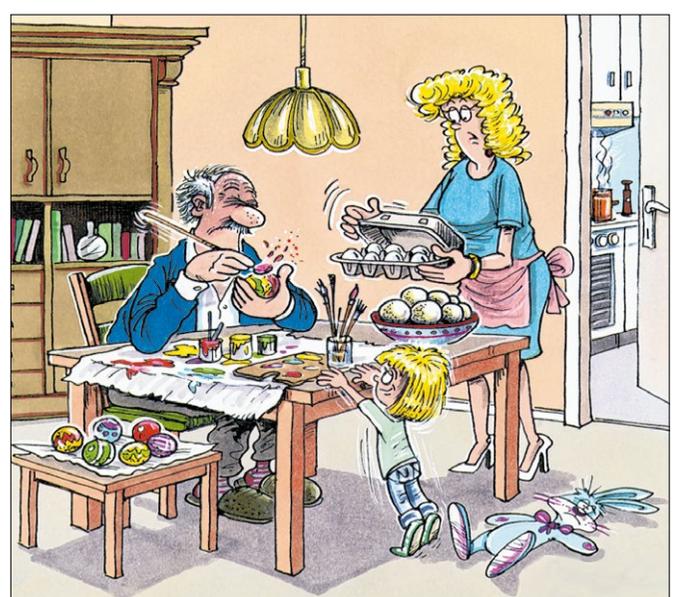
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Wink des Verräters
 Auflösung aus Heft 11: LAUBSAEGE

S	F	B		B								
S	T	U	E	R	Z	E	N	A	L	L	E	
R		R	E	U	S	E		S	A	U	L	
H	A	I	T	I		A	E	S	T	H	E	T
N		I						E	N	G	E	
G	A	G						L	N	R		
R	K							B	E	S	E	N
A	K	T	E					S	I	A	R	
O	U	I						F	F			
D	A	R	T	S		D		E	T	W	A	
L	O	T		R	E	D	L	I	C	H		
I	S	A	G	O		S	O	G		R		
Z	E	N	T	R	A	L	E		H	S	Z	
U	R	I	E	L		L	M	I	T	T	E	
E	L	E	G	I	T	I	M		U	I		
N	O	E	T	I	G	E	N		O	R	T	

„Nun setz' endlich deine Brille auf, Opa! Du bemalst schon die ganze Zeit die übrig- gebliebenen Knödel“

Illustrationen: Jakob/Deike



Auflösung des Suchbilds in der Mitte: Stabmixer

Erzählung Der Schmetterlingsbaum

In einem Garten standen allerlei Bäume: Apfelbäume, Birnbäume, solche, die Kirschen, und solche, die Zwetschgen trugen. Auch ein Bäumchen war darunter, das man aus einem fernen Land hergebracht hatte. Es fühlte sich aber gar nicht wohl unter den kräftigen, robusten Gesellen, die es umgaben. Da, wo es zuhause war, war die Luft mild und warm und die Menschen liebten seine zarten Blüten und die saftigen, aromatischen Früchte.

Dann aber hatte man es hierher verpflanzt, wo der Winter lang rau war. Es hatte aufgehört zu wachsen und trieb weder Blätter, noch blühte es. Und vor kurzem hatte es gehört, wie der Besitzer des Gartens gesagt hatte: „Den Baum haue ich aus, der passt nicht in unsere Gegend. Aber ich will ihm noch Zeit lassen. Wenn er dann weder Blätter, noch Blüten, noch Früchte bringt, will ich die Axt anlegen!“

Da schaute das Bäumchen an sich hinunter und als es seine jämmerliche Gestalt sah, weinte es zwei dicke Tränen. Die fielen auf eine Raupe, die unter dem Baum auf der Wiese lag. Sie hörte den kleinen Baum bitterlich schluchzen und kroch an ihm hinauf. „Was hast du?“, fragte sie. „Warum weinst du?“ „Nein!“, schrie da das Bäumchen, als es die dicke Raupe an sich hinaufkriechen fühlte. „Ich habe Kummer genug, und nun



willst du auch noch an mir herumfressen? Mach, dass du fort kommst!“ Und das Bäumchen erzählte der Raupe von den Sorgen, die es plagten.

„Glaube bloß nicht, dass es nur dir schlecht geht“, antwortete die Raupe. „Was meinst du, wie ich aufpassen muss, dass mich die Vögel nicht fressen, dass mich der Gärtner nicht vergiftet, dass ich nicht zertreten werde und dass mich die Kinder nicht quälen!“

Da bekam das Bäumchen Mitleid mit der Raupe. „Ich will mich anstrengen und ein Blatt austreiben“, bot es der Raupe an, „darunter kannst du dich dann vor deinen Feinden verstecken! Vorausgesetzt, dass du das Blatt nicht frisst!“

Das Bäumchen streckte seine Wurzeln ganz tief in die Erde und sog mit aller Kraft Wasser und Nährstoffe ein, und am nächsten Tag entdeckte man an einem Ast ein kleines, grünes Spitzchen. Weiter und weiter bohrte der kleine Baum seine Wurzeln in die Erde und holte Wasser und Nahrung, und aus dem grünen Spitzchen wurde ein großes, schönes Blatt.

Glücklich schlüpfte die Raupe darunter, rollte sich zusammen und schlief ein. Sie schlief tief und fest und träumte einen wunderbaren Traum. Dabei schnarchte sie so laut, dass es alle Raupen im Garten hörten, herankrochen und das Bäumchen um ein Blatt baten, um sich darunter verstecken zu können. Das

Bäumchen nahm alle Kraft zusammen und brachte ein Blatt nach dem anderen hervor. Und unter jedem fand eine Raupe Unterschlupf. Nun war das Bäumchen über und über voll grüner Blätter. Es liebte seine kleinen Gäste und tat alles, damit sie es schön hatten.

Eines Tages aber schnarchten die Raupen so laut, dass das Bäumchen erzitterte. Dann war es plötzlich ganz still, und als sich das Bäumchen anschaute, hätte es vor Freude und Verwunderung beinahe laut aufgeschrien. Da lief auch schon der Gartenbesitzer herbei und stand voller Staunen vor dem einst dürrer Baum.

Er rief die Kinder und alle Leute zusammen, und alle standen mit offenen Augen und Mündern um das Bäumchen herum und konnten sich nicht satt sehen und jubelten: „Seht nur, wie herrlich, seht nur, wie schön!“ Da saßen Pfauenaugen, Frauenmäntel, Bläulinge und Zitronenfalter und sogar ein Admiral war darunter. Wie ein bunter Blumenstrauß sah der einst dürre Baum nun aus, und alle, alle bewunderten die bunte Pracht der Schmetterlinge, die ihn so schön machte!

Die Liebe und die Fürsorge des Bäumchens hatten die Raupen verwandelt und zu wunderschönen Schmetterlingen werden lassen! Und das Bäumchen selbst hatte sich auch verändert! *Maria Hirsch/Foto: gem*

Sudoku

5	4		8			1	9	3
		7	1	3	5	4		
3	1	9	4	5				
9		5	1		7	3		
3	7	2	5		9	6		
6	1			7	8		5	
		4	8		2	1	6	
1	6		3	2			7	
4	8	2					5	9

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 11.

			9	3	1			
3		5			4	6		
4		8			2			9
5	6	4	1					
7	3	9				2		
			3			9	5	4
	4			1	6			3
	8		7	5	9			
			2			8	1	





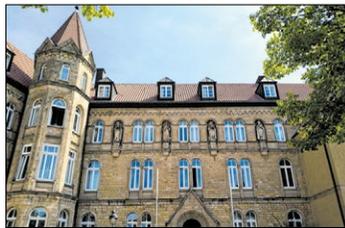
Hingesehen

Der Erfinder der Weltzeituhr am Berliner Alexanderplatz (*im Bild*), der Industrie-Designer Erich John, ist mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt worden. John sei einer der bedeutendsten Industrie-Formgestalter der DDR gewesen, der für viele, teils hunderttausendfach produzierte Konsum- und Industriegüter die gestalterische Verantwortung getragen habe, erklärte Berlins Stadtentwicklungssenator Sebastian Scheel (Linke). Dazu gehörten auch die Schreibmaschine „Erika“ und der Elektrosierer „Bebo Sher“, hieß es. Mit der Weltzeituhr habe John ein gestalterisch herausragendes Zeugnis der Baukultur der DDR und ein prägnantes Symbol für den Alexanderplatz geschaffen. Mit seinem Wohnort Berlin sei der 89-jährige nicht zuletzt durch seine von 1965 bis 1992 ausgeübte Dozententätigkeit an der Kunsthochschule Weißensee eng verbunden. *epd*

Fotos: N9713 via Wikimedia Commons (CC BY-SA 4.0) (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0), gem

Wirklich wahr

Das Priesterseminar in Osnabrück vermietet Zimmer als Alternative zum Homeoffice. Wem zu Hause produktives Arbeiten schwer gelinge, könne auf diesen „Arbeitsplatz auf Zeit“ zurückgreifen, teilte das Bistum Osnabrück mit.



Der Mietpreis beträgt 15 Euro für einen halben und 30 Euro für einen ganzen Tag. Gegen Gebühr kann auch der Scan-, Kopier- und Druckservice des Hauses

mitgenutzt werden. Das Angebot gilt zunächst bis August.

Das Osnabrücker Priesterseminar befindet sich in einem 1892 errichteten Gebäude in Domnähe. Das Bischofshaus liegt gleich nebenan. Bis 1970 diente es ausschließlich als Ausbildungszentrum für Priester. Aufgrund zurückgehender Zahlen von Priesteramtskandidaten wird es inzwischen auch für andere Zwecke genutzt. *KNA*

Zahl der Woche

10

Millionen zusätzliche Kindererehen könnten nach Angaben von Unicef im Zuge der Corona-Pandemie weltweit geschlossen werden. Damit würden jahrelange Fortschritte in der Bekämpfung dieser Praxis gefährdet, heißt es in einer Analyse des UN-Kinderhilfswerks. Schulschließungen, wirtschaftliche Belastungen, Unterbrechungen von Dienstleistungen, Schwangerschaften und der Corona-Tod von Eltern setzten Mädchen einem erhöhten Risiko aus, verheiratet zu werden.

Vor dem Ausbruch von Covid-19 waren den Angaben des Hilfswerks zufolge 100 Millionen Mädchen im nächsten Jahrzehnt dem Risiko einer Heirat ausgesetzt. Dabei sei in den vergangenen zehn Jahren der Anteil junger Frauen, die als Kinder verheiratet wurden, weltweit um 15 Prozent gesunken. Das entspricht laut Unicef etwa 25 Millionen Ehen, die verhindert werden könnten. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der Bischof des Bistums Osnabrück?

- A. Felix Genn
- B. Stefan Heße
- C. Franz-Josef Overbeck
- D. Franz-Josef Bode

2. Die Bischofskirche des Bistums heißt...?

- A. Dom St. Peter
- B. St.-Marien-Dom
- C. St.-Paulus-Dom
- D. Osnabrücker Münster

Lösung: 1 D 2 A

Einsicht: Die Wahrheit, die rettet

Vorurteile führen zu falschen Einschätzungen und stehen wirkungsvollen Hilfen im Weg

Ein Ruhestandsgeistlicher erlitt mit 79 Jahren einen Herzinfarkt. Er überstand ihn gut, fiel aber in eine tiefe Depression. Er wurde in eine Bezirksklinik eingewiesen. Dort besuchte ihn ein Freund aus alten Tagen. Der Geistliche gestand seinem Freund ein: „Ich muss so viel Abbitte leisten. Was habe ich immer zu all den Menschen gesagt, von denen ich meinte, sie würden nicht richtig im Kopf ticken und sollten sich einfach mal zusammenreißen. Jetzt vor meinem 80. Geburtstag verstehe ich erst, was es heißt, wenn die Seele aus dem Ruder geraten ist.“

Ein anderes Beispiel: Eine junge Frau musste sich einem kieferchirurgischen Eingriff unterziehen. Dabei wurde ein wichtiger Nerv verletzt. Die Anfangsschmerzen nach dem Eingriff vergingen, doch sie hatte fortan atypische Gesichtsschmerzen. Der Arzt sagte, das würde sich schon wieder legen. Doch das tat es nicht. Wo sie dann auch hinging, konnte man diese Form des Schmerzes nicht. Also gab es ihn nicht. Was es für den einen nicht gibt, kann der andere nicht haben, so die Grundhaltung.

Sie galt bald als „komisch“, „eigenbrötlerisch“, „humorlos“. Freundinnen luden sie anfangs noch zu Treffen ein. Doch die junge Frau hatte keine Lust dazu. Verständlich. Es war der Schmerz, den sie nicht loswurde und der sie jede Sekunde ihres Lebens plagte. Es war kein leichter Schmerz. Sie stürzte sich in die Arbeit. Sie war und ist noch hochstrukturiert. Doch dann kam nach Jahren der Zusammenbruch. Sie kam in eine Klinik. Dort verstand man sie. Sie war überrascht, als man ihr sagte: Ja, diesen atypischen Gesichtsschmerz kennen wir, wir wissen, dass er nicht behandelbar ist.

Hätte es dieser Frau geholfen, wenn man ihr gesagt hätte: „Reiß dich zusammen“? Erst die Wahrheit rettete sie davor, noch tiefer psychisch abzugleiten. Wer ihr begegnet, spürt, dass sie eine starke Frau

► Dieses Bild entstand im Rahmen einer Kunsttherapie, bei der es darum geht, Gefühlen einen Raum zu geben und sich der Wahrheit des eigenen Seins zu stellen.

Foto: Bernhard Gattner



ist. Sie verdient die Gebete der Menschen um sie herum, auch die Gebete dafür, dass einem verziehen werden möge von Gott und auch von ihr, dass man sie nicht verstanden und ihr nicht wirklich zugehört hat.

Der Schein trügt

Eine Beobachtung: Junge Familien stehen an einem Spielplatz zusammen. Es fällt auf, dass sie Bierflaschen dabei haben. Aber nicht nur die Männer trinken daraus, auch die Frauen. Währenddessen spielen ihre Kinder auf dem Spielplatz. Diese Erzählung – der Leser möge jetzt ehrlich sein – erweckt ein bestimmtes Bild. Man denkt an sozial schwache Familien, die unter Arbeitslosigkeit leiden und aus einem unteren Bildungsmilieu stammen. Ist es nicht so?

Bei diesen Familien am Spielplatz handelte es sich aber um junge Familien im gehobenen Mittelstand. Alle hatten sich erst vor kurzem ein Reihenhaus gekauft, um draußen auf dem Land ihre Kinder großziehen zu können. Die Frauen mit den Bierflaschen in der Hand hatten alle einen Studienabschluss. Passt das zusammen?

Blicken wir auf diese Frauen. Sie haben das erreicht, was sich auch viele Männer wünschen. Sie haben es geschafft. Sie haben Kinder, ein Haus, einen guten sozialen und wirtschaftlichen Lebensstandard. Doch alles zu meistern – Kinder, Beruf, Schulden, den hohen Erwartungsdruck, in jeder Lebenssituation per-

fekt zu sein und alle Probleme doch meistern zu müssen, und das ohne Unterstützung durch die Eltern, Geschwister oder Tanten und Onkel – das ist alles andere als einfach. Entspannung wird herbeigesehnt. Warum sich nicht ein „Bierchen“ im Freundeskreis gönnen?

Traut sich hier jemand etwas zu sagen? Ist es denn gut, wenn man nur zuschaut und nicht einmal nachfragt? Suchtberater und Suchtberaterinnen beobachten verstärkt, dass Überbelastung auch dazu führen kann, zum Alkohol zu greifen, um enorme Lebensbelastungen besser verkraften zu können. Alkohol wird zu einem Mittel der Lebensbewältigung, zu einem „Problem-Löser“. Doch es bräuchte nicht die Suchtfachambulanzen der Caritas, wenn damit nicht auch große Probleme entstünden.

Hinsehen und zuhören

Reden wäre hier eine Lösung. Gespräche könnten helfen, mal hinter die Kulisse dieses scheinbar so schönen Bildes von jungen Familien am Spielplatz zu blicken. Der Alkohol kommt schon in der Bibel vor. Ein guter Wein wird dort auch gepriesen. Aber es geht wie immer darum, mit Geschenken des Lebens sorgsam und gut umzugehen.

Hunderte von Menschen kommen jedes Jahr zur Sozialberatung der Caritas. Viele von ihnen tun sich schwer mit der Bürokratie und all den Verwaltungsvorschriften der Job-Center. Sie helfen sich mit dem

Gang zur Sozialberatung selber, weil sie sich – leider oft erst recht spät – eingestehen, dass sie mit ihrer Notsituation nicht zurechtkommen.

Es ist die Wahrheit, die rettet. Sie verlangt aber, dass man genau hinschaut, genau zuhört, den anderen ernst nimmt, ihn nicht in die Ecke des eigenen Vorurteils steckt. Nur so wird der Mensch frei auf dem Weg zu einem besseren, lebens- und lebenswerten Miteinander. Die Caritas unterstützt diese Suche mit ihren vielfältigen Fachdiensten. Caritas-Mitarbeiter sind keine besseren Menschen, aber sie versuchen, jeden Tag das zu tun, wozu sie als Christen verpflichtet sind: wahrhaft Mensch zu sein für Menschen.



Kontakt:

Unser Autor Domkapitular Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Hoffnungszeichen Sign of Hope e.V., Konstanz. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die Einsiedler lehren und predigen nicht; sie schweigen. Und schweigend öffnen sie sich der Stimme Gottes.

Franz von Paola

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Palmsonntag, 28. März
Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel. (Jes 50,6)

Würde Gott sein Gesicht verbergen, so wäre es dunkel auf der Welt. Unsere Gebete müssten in leerer Finsternis verhallen. Gott will es anders. Er macht sein Gesicht ungeschützt zugänglich. Wer sucht, der findet ihn, unter Schmähungen und Speichel. Er ist da.

Montag, 29. März
Ich schaffe dich ... um blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und die im Dunkel sitzen, aus der Haft. (Jes 42,7)

Das Kreisen um das eigene Ich ist ein dunkler Kerker. Eigene Wünsche und Erfolge verschließen uns die Augen, die Gesichter der anderen gehen an uns vorbei. Jemand muss in diesen Kreis hinein, um uns herauszuholen. Er steht an der Tür, klopft an, zeigt sein Gesicht – das Gesicht eines zerschundenen Menschen.

Dienstag, 30. März
So wurde ich in den Augen des HERRN geehrt und mein Gott war meine Stärke. (Jes 49,5)

Vor den Augen der Menschen wurde Jesus nicht geehrt, sondern öffentlich verurteilt und bestraft. Doch der Blick des Vaters ruht auf ihm. Gerade in seinem Leiden, im Gefühl von Vergeblichkeit und Ohnmacht, wird der Menschensohn vom Vater geehrt.

Mittwoch, 31. März
Der Menschensohn muss seinen Weg gehen, wie die Schrift über ihn sagt. (Mt 26,24)

Was muss Jesus tun? Manchmal meinen wir es ganz genau zu wissen. Gerade beim Beten geraten wir in diese Versuchung. Aber er ist an das gebunden, was

die Schrift über ihn sagt, an seine Sendung für uns. Dort steht, dass er sich für uns hingibt, ganz, mit Fleisch und Blut, für die Vergebung der Sünden.

Gründonnerstag, 1. April
Begreift ihr, was ich an euch getan habe? (Joh 13,12)

Jesus hat gerade seinen Jüngern die Füße gewaschen. Diese Geste offenbart sein wahres Gesicht. Haben wir es gesehen? Erkennt? Begriffen? Petrus brauchte etwas länger. Er musste erst zuschauen, wie Jesus leidet, und seine eigene Sünde bereuen. Dann hat er so tief begriffen, dass er das Vorbild Jesu nachahmen konnte.

Karfreitag, 2. April
Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht. (Jes 53,3)

Ein verhülltes Gesicht bleibt im Dunkeln. Lieber gar nichts sehen als das zerschundene Gesicht

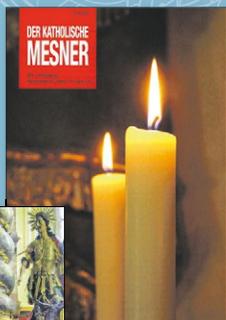
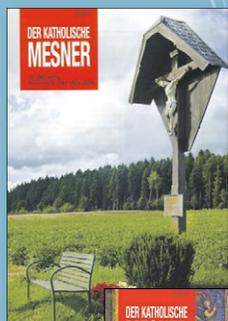
Jesu! Aber nur im Hinschauen wird unser Leben hell. Allerdings müssen wir zu ihm aufschauen. Wenn wir auf ihn herabschauen, erkennen wir ihn nicht.

Karsamstag, 3. April
Die Nationen – Spruch GOTTES, des Herrn – werden erkennen, dass ich der HERR bin, wenn ich mich vor ihren Augen als heilig erweise. (Ez 36,23)

Als was offenbart sich Gott an Ostern vor den Augen aller Nationen? Als herrlich, mächtig oder überlegen? Nein. Ausgerechnet als heilig! Das ist eine Eigenschaft, die wir nicht sehen können. Doch gerade daran werden die Menschen erkennen, dass Gott der Herr ist.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.